Zeitschrift: Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 73 (1994)

Rubrik: Kommentare zur Literatur über antike Numismatik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KOMMENTARE ZUR LITERATUR ÜBER ANTIKE NUMISMATIK

Metallurgy in Numismatics

Vol. 3., Eds. M. M. Archibald and M. R. Cowell

The Royal Numismatic Society (Special Publication No. 24), London 1993.
250 S., 50 Taf. (inklusive Grafiken), £ 40.–. ISBN 0-901405-29-9.

Auch der 3. Band der handlichen Publikationsreihe ist in bewährter englischer Qualität (Leinen gebunden) herausgegeben, was sicherlich jeder Benutzer zu schätzen weiss, insbesondere mit Blick auf den günstigen Kauf-Preis von Sfr. 35.–.

Auf der Innenseite des Buch-Umschlages heisst es knapp (dt. Übersetzung vom Rez.): Der dritte Band der Reihe «Metallurgy in Numismatics», der Royal Numismatic Society, beinhaltet 21 Aufsätze, die Aspekte der Münzproduktion vom 5. Jh. v. Chr. bis hin zu zukünftigen Entwicklungen des 21. Jh. n. Chr. behandeln. Mehrheitlich wurden die Aufsätze im Rahmen des Symposiums «Techniques of Coin Production (London, 1988)» gehalten, jedoch sind einige thematisch ergänzende Arbeiten hinzugefügt.

Analog zu Band I (Eds. D. M. Metclaf, W. A. Oddy, 1980) und Band II (Ed. W. A. Oddy, 1988) werden aktuelle Arbeiten der numismatischen Forschung – ohne Bezug aufeinander – vorgestellt. Im Gegensatz zu den Bänden I und II, in denen überwiegend metallurgische Themen behandelt werden, ist bei dem jetzt erschienenen dritten Band der Titel «Metallurgy» leicht irreführend, da nicht primär die Metallkunde/Metallurie bzw. Legierungen und ihre Herstellung Gegenstand der Aufsätze sind, sondern in erster Linie prägetechnische Verfahren und Methoden der Münzproduktion. Der Titel des 1988 gehaltenen Symposiums «Techniques of Coin Production» oder «Methods of Coining», wie G. F. Hill, NC 1922, entspräche dem Inhalt der Publikation besser, da nur in drei Arbeiten metallurgische Verfahren Gegenstand der Untersuchungen sind ([dt. Übersetzung]: Die Zusammensetzung und Herstellung chinesischer Gussmünzen M. R. Cowell, J. Cribb, S. G. E. Bowman, Y. Shashoua, S. 185–198; Die Technologie vergoldeter Falschmünzen: W. A. Oddy, M. R. Cowell, S. 199–226; Zur Technologie Silberplattierter Falschmünzen: S. La Niece, S. 227–239).

Die Aufsätze der honorigen Autorenschaft sind chronologisch angeordnet (griechisch, römisch, neuzeitlich – das Mittelalter fehlt) und überzeugen schon bei der ersten Durchsicht aufgrund ihrer attraktiven Darstellung. Dazu gehören 50 Tafeln mit insgesamt 350 Münzfotos sowie grafische Abbildungen von Stempelidentitäten, Gewichtshistogrammen, verschiedenen Prägetechniken, Tabellen mit Metallanalysen und Bildquellen zu neuzeitlichen mechanischen Prägeverfahren. Last not least folgt ein interessanter Ausblick in die metallische Zukunft des Münzwesens, das nach Ansicht des Autors P. G. Hatherley und auch zum Trost

der Münzsammler weiterhin von Münzen aus Metallegierungen bestimmt sein wird und kaum durch Kreditkarten ersetzt werden kann.

Eine ausführliche Besprechung der einzelnen Aufsätze ist aus Zeitgründen nicht möglich, jedoch sollen einige, grundsätzliche Gesichtspunkte kurz angesprochen werden, die von allgemeiner Bedeutung sein könnten.

Nach einem methodisch einführenden Aufsatz folgt eine kritische Auseinandersetzung von J. F. Healy (Mint Practice at Mytilene: Evidence for the Use of Hubs, S. 7–19) mit den metallurgisch-technischen Angaben der Untersuchungen F. Bodenstedts (Die Elektronmünzen von Phokaia und Mytilene, Tübingen 1981), wobei grundsätzliche Fragen der Stempelproduktion diskutiert werden. Nur auf zwei Aspekte, den der Legierungsinhomogenität und der korrosionsbedingten Einflüsse auf Metallanalysen sowie ihrer Interpretation, soll hingewiesen werden, da sie von genereller Bedeutung für Fundmünzen sind. Eisen-Konzentrationen über 1% Fe (Gewichts-Prozent) sind auf bodenspezifische Korrosionseinflüsse zurückzuführen (vgl. J. F. Healy, S. 9 f.), d.h. sie wurden aus dem Boden an das Münzmetall angelagert. Eisen-Korrosionsschichten können auf Silber- und Goldmünzen vorkommen und mineralogisch z.B. aus Goethit bestehen (KMB Abb. 98, 99[1]. Derartige Korrosionsschichten sollten im Falle von Metallanalysen durch gezielte aber schonende Reinigungsverfahren beseitigt werden, damit die Münzlegierung zuverlässig charakterisiert werden kann. Andernfalls entsteht ein verfälschtes Bild von der Metallzusammensetzung der Münze, da Eisen nicht ursprünglicher Legierungspartner ist (!). Im wesentlichen diskutiert aber J. F. Healy den Problemkreis der Stempelduplizierung. Hierzu ist ergänzend anzumerken, dass Patrizen zur Stempelduplizierung für das keltische Münzwesen in den letzten Jahren bekannt wurden[2], so dass relativchronologische Abfolgen durch stempelgekoppelte Untersuchungen (nach Imhoof-Blumer[3]) prinzipiell in Frage gestellt sein können. Thematisch ähnlich, aber methodisch andersartig, sind die Ausführungen von D. Gerin (Techniques of Die-engraving, S. 20–27), in denen Nachschnitte und Umschnitte von Münzstempeln exemplarisch aufgezeigt werden[4]. Grenzfälle dürften nach wie vor sehr problematisch sein, wenn es darum geht, einen nachgravierten Münzstempel von einer guten, neuen Kopie eines abgenutzten Stempels anhand des Münzmaterials zu unterscheiden, vor allem im Hinblick auf die Verwendung von Stempelpatrizen, die grundsätzlich eine unbekannte Grösse darstellt.

[1] (KMB) = A. Burkhardt, W. B. Stern, G. Helmig, Keltische Münzen aus Basel. Numismatische und metallanalytische Untersuchungen. ANTIQUA 25 (Basel 1994).

[2] Firma Dr. Busso Peus Nachf. (D-Frankfurt a.M.), Auktionskatalog 318, 1987, Los 1113: Keltische Stempelpatrize für Münzstempel vom Nauheimer-Typ und Auktionskatalog 326, 1989, Los 22: Stempelpatrize für Münzstempel vom Teitelberger-Typus sowie Los 27: Stempelpatrize für Münzstempel der «Buckelstatere».

[3] F. Imhoof-Blumer, NZ 1878, 1 ff.

[4] vgl. R. Göbl, Neue technische Forschungsmethoden in der keltischen Numismatik. Anzeiger der Österr. Akad. der Wissenschaften 109, 7 (Wien 1972), S. 49–63 und R. Göbl, Typologie und Chronologie der keltischen Münzprägung in Noricum. Östrr. Akad. der Wissenschaften, Phil. Hist. Kl. Denkschriften 113. Veröffentlichungen der Kommission für Numismatik Bd. II. (Wien 1973) sowie R. Göbl Antike Numismatik I/II (München 1978).

Problematisch sind stark fälschungsgefährdete praktische Versuche, wie der Aufsatz von L. B. Tobey und A. G. Tobey zeigt (Experiments to Simulate Ancient Greek Coins, S. 28–35). Das gesamte Material inklusive der Münzstempel wurde nämlich während der Untersuchungen gestohlen, wie die Autoren angeben: «Unfortunately a safe containing our dies and notes was stolen and never recovered...» (S. 28).
Zwei interessante Untersuchungen aus dem Bereich der römischen Numismatik hinsichtlich der Justierung bzw. Ausmünzung *al marco* oder *al pezzo* sind die Aufsätze von C. Stannard (The Adjustment al marco of the Weight of Roman Republican Denarii Blanks by Gouging, S. 45–70, inklusive Tabellen, Gewichtshistogrammen mit typischen Verteilungskurven und zahlreichen Abbildungen) und J. D. Brand (Scissels and Swarf, S. 87–98) im Hinblick auf die Schrötlingsproduktion und die daraus resultierenden produktionsbedingten Gewichtsunterschiede. Ein münztechnisch ebenfalls interessantes Phänomen behandelt J. P. Goddard (Roman Brockages: a preliminary Survey of their Frequency and Type, S. 71–86) in seiner Untersuchung über römische Überprägungen (zwei verschiedene Vorder- oder Rückseiten-Stempel für dieselbe Münze) mit Verweisen auf die Anzahl entsprechender Stücke in musealen Sammlungsbeständen.

Es folgen auf den Seiten 99–184 neun interessante Aufsätze, die münztechnische Verfahren seit dem 15. Jh. anhand ausgewählten Quellenmaterials (Prägematerial, Maschinen sowie Schrift- und Bildquellen) behandeln und eine eigene Besprechung wert wären.

Von metallurgischer Bedeutung ist ein Aufsatz zu chinesischen Gussmünzen (M. R. Cowell, J. Cribb, S. G. E. Bowman, Y. Shashoua, S. 185–198), der ein Resumeé der Ergebnisse einer umfangreicheren analytischen Arbeit darstellt. Anhand der signifikanten Elemente Zink (Zn), Zinn (Sn) und Blei (Pb) ist die chronologische Entwicklung der Legierungen der chinesischen Gussmünzen von ca. 1400–1900 fassbar. Der Übergang von den ursprünglich stark blei- und zinnhaltigen Bronzemünzen zu Messingmünzen, deren Legierung durch Zinkanteile gekennzeichnet ist, erfolgte bei den Emissionen 1503–5. Der anfgängliche Zinkgehalt nimmt im Laufe der Jahrhunderte drastisch zu, bei gleichzeitigem Absinken der Zinn- und Bleigehalte. Ab Mitte des 17. Jh. hat Zinn seine Rolle als Legierungspartner ganz verloren und kommt nur noch als Begleitelement im Neben- und Spurenbereich vor. Interessant im Hinblick auf rohstoff- und produktionsspezifische Fragen wären neben den untersuchten Elementen und der Diskussion des Spurenelements Cadmium noch Angaben über Schwefel-, Phosphor-, Chrom- und Quecksilber-Konzentrationen.

Zwei Aufsätze mit grundlegenden münztechnisch-metallurgischen Untersuchungen folgen (W. A. Oddy, M. R. Cowell, The Technology of Gilded Coin Forgeries, S. 199–226 und komplementär dazu S. La Nice, Technology of Silver-Plated Coin Forgeries, S. 227–239). Knapp und systematisch werden die unterschiedlichen Vergoldungs- und Versilberungsverfahren vorgestellt, die anhand analytischer Untersuchungen für die unterschiedlichsten Epochen der Münzgeschichte nachweisbar sind. Die abgebildeten Münzen dokumentieren diese wichtigen Untersuchungen anschaulich. Sind diese zwei elementaren Aufsätze dem Titel *Metallurgy in Numismatics* besonders verpflichtet, so wurden sie vielleicht am

Schluss des Buches plaziert, um «last not least» gut englischer Art gerecht zu werden, obwohl beide Arbeiten thematisch und chronologisch an den Anfang des Buches gehören.

Dem Rezensenten sei es gestattet, im Hinblick auf zahlreiche numismatische und auch archäologisch-historische Publikationen mit analytischen Untersuchungen jedoch auf eine grundsätzliche Schwierigkeit hinzuweisen, die nicht den Autoren anzulasten ist. Publikationen in geisteswissenschaftlichen Reihen mit naturwissenschaftlichen Beiträgen bergen *eo ipso* die Gefahr, dass sie nach langwierigen redaktionellen Arbeiten bereits nicht mehr den aktuellsten Stand der Forschung repräsentieren müssen. Dieser Kritikpunkt wiegt vor allem dann schwer, wenn analytische Ergebnisse präsentiert werden, deren Aktualität weitgehend von der technischen Entwicklung der analytischen Instrumente abhängt. Während die Gültigkeit traditioneller numismatischer Methoden und Kriterien (Epigraphik, Ikonographie, Stilistik und Dichte (Spez. Gewicht), Gewicht, Durchmesser, Stempelstellung) von grösserer zeitlicher Konstanz sind, entsprechen 10 Jahre bei analytischen Untersuchungen heute unter Umständen bereits einer instrumentellen Geräte-Generation. Ursache ist die vergleichsweise schnelle Weiterentwicklung computergesteuerter Analyseverfahren. Der Leser sollte also berücksichtigen, dass die 1993 publizierten Aufsätze bereits 1988 gehalten wurden, d.h. inhaltlich unter Umständen einen Forschungsstand von Mitte der 80er Jahre repräsentieren.

Dieser Kritikpunkt wird vom Rez. so nachdrücklich betont, da gerade im Bereich der *zerstörungsfreien* (non destructive) Röntgenfluoreszenzspektrometrie (XRF oder XFA) in den letzten 10 Jahren enorme instrumentelle Fortschritte erzielt wurden. Neben den konventionellen wellenlängendispersiven Geräten (WDS-XRF), mit denen W. A. Oddy und M. R. Cowell (S. 201 «qualitative X-ray fluorescence (XRF) analysis») Münzen analysierten, stehen heute auch gute energiedispersive Geräte (EDS-XRF) zur Verfügung. Damit sind unter Anwendung optimaler Messparameter und zuverlässiger Standards auch *semiquantitative und quantitative Ergebnisse* an nicht konditionierten Proben erzielbar. Beispielsweise können mit einem energiedispersiven Gerät (ED-XRF), wie dem SPECTRACE 5000, für alle anorganischen Materialgruppen simultan sämtliche chemischen Elemente von Natrium bis Uran (Ordnungszahl des Periodensystems: 11–92) erfasst werden. Pro Analyseroutine sind bisher maximal 20 Elemente in Gewichts-Prozent bestimmbar; durch erweiterte Programmoptionen dürfte sich demnächst die Anzahl der Elemente sogar auf 40 erhöhen und damit alle in antiken Metallegierungen möglichen chemischen Elemente in einer Routine auswertbar sein. Der zeitliche Aufwand für eine solche Analyse, die im Rahmen von Routineuntersuchungen erfolgt, beträgt zwischen 2 und 5 Minuten, der Aufbau solcher optimierter Untersuchungsroutinen mit geeigneten Standardproben ist dagegen beträchtlich.

Im Hinblick auf die rasche technologische Weiterentwicklung sollten Arbeiten mit analytischen Untersuchungen grundsätzlich möglichst umgehend publiziert werden. Diese Anforderung ist in der Regel durch Zeitschriften am besten gewährleistet, während in monographischen Reihen aufwendige redaktionelle Arbeiten eine wirkliche Aktualität analytischer Ergebnisse leider meistens verun-

möglichen. Dies ist bedauerlich, da die heute angebotenen analytischen Geräte mehrheitlich mit integrierten PC-Programmen ausgestattet sind. Dadurch sind ein druckreifer tabellarischer Ausdruck der Analysenergebnisse und eine Weiterbearbeitung in entsprechenden grafischen Auswertungsprogrammen ohneweiteres möglich. Eine optisch ansprechende Darstellung kann in relativ kurzer Zeit ausgedruckt und als Laser-print oder Diskette in die Druckerei gegeben werden.

Die heute (1994) zur Verfügung stehenden analytischen Methoden bieten zwei unterschiedliche Wege zur Untersuchung von Münzen und anderen archäologischen oder historischen Objekten. Entweder werden destruktive Untersuchungsmethoden gewählt (dazu zählt auch das Abtragen eines dünnen Metallspans), oder man gibt zerstörungsfreien Analysen den Vorzug. Nicht nur im Hinblick auf den Wert einer Münze, sondern auch im Hinblick auf die Unveränderbarkeit der analysierten Probe besitzen absolut zerstörungsfreie Materialanalysen Priorität gegenüber Analysen, die eine Probenentnahme erfordern. W. A. Oddy und M. R. Cowell zeigen z.B. die diagnostischen Möglichkeiten der XRF auf, bei dem Nachweis unterschiedlichster antiker Vergoldungsverfahren. So sind Gold-Amalgamierungsverfahren durch die vorhandenen Quecksilber-Rückstände chemisch nachweisbar (S. 207, Anmerkung 24–26). Auf das gleiche analytische Verfahren wird auch von S. La Niece verwiesen (S. 231). In Ergänzung ist jedoch anzumerken, dass die Autorin irrt, wenn sie die Ansicht vertritt (S. 230), dass Silber-Amalgamierungsverfahren erstmals im 16. Jh. in Europa bekannt sind. Nachweislich wurden schon bei subaeraten keltischen Quinaren Silber-Amalgamierungsverfahren als Spezialtechnik der Oberflächenveredelung angewendet. Daneben lässt sich erstmals auch ein subferrater keltischer Quinar (also mit Eisenkern !) unter den Basler Fundmünzen nachweisen. Der Autorin muss jedoch zugute gehalten werden, dass gerade aus keltischer Zeit aus den zentralkeltischen Gebieten bisher nur Einzelanalysen weniger Elemente vorliegen, die auf den schlechten Forschungsstand der kontinental-keltischen Numismatik zurückzuführen sind.

Da im Zusammenhang mit Subaeraten häufiger die Bezeichnung «Fälschung» oder «falsch» für vergoldete Münzen verwendet wird, sei grundsätzlich die Frage gestellt, ob nicht, um terminologische Verwechslungen mit modernen Fälschungen antiker Münzen zu vermeiden, vorzugsweise der Begriff *subaerate oder plattierte Imitation* verwendet werden sollte, da es sich bei diesen Münzen um antikes Geld handelt und nicht um eine moderne Fälschung. Der Nachweis, dass es sich zumindest bei den keltischen Subaeraten nicht um «offizielle» Emissionen handelt, ist ohnehin nicht zu erbringen. Bei Subaeraten stellt sich vielmehr grundsätzlich die Frage, ob es sich tatsächlich um Falschgeld mit antiken Betrugsabsichten handeln kann, da jede subaerate oder subferrate Münze bereits durch ein deutlich niedrigeres Normalgewicht im Vergleich zum massiven Exemplar auffällt. Durch wiegen konnten daher in der Antike subaerate und massive Edelmetallmünzen mühelos unterschieden werden. Der physikalische Zusammenhang, zwischen unedlem Münzkern und automatisch niedrigerem Gewicht bei gleichem Volumen, wird in der Regel bei heutigen Diskussionen kaum beachtet. Bei gleichbleibendem Volumen und sinkendem Edelmetall-Feingehalt müssen die Gewichte ebenfalls automatisch abnehmen. Das Gewicht einer Münze ist insofern unmittelbar vom Feingehalt abhängig und keine unabhängige Parallelerscheinung (Vgl. KMB, 1994).

Insgesamt wäre in der Reihe *Metallurgy in Numismatics* wieder ein stärkerer Anteil metallurgischer Aspekte begrüssenswert – was nicht heissen soll, dass münztechnische Untersuchungen von untergeordneter Bedeutung sind – und wünschenswert, dass vermehrt innovative analytische Methoden und entsprechende Serienanalysen vorgestellt werden. In den vergangenen 10 Jahren hat sich eine grundlegende Entwicklung vollzogen, die der zerstörungsfreien Analytik Priorität einräumt. Gerade dieser Gesichtspunkt dürfte für Numismatiker von grundsätzlichem Interesse sein, da nur analytische Methoden, die keinerlei zerstörerische Eingriffe an den Münzen erfordern, die Untersuchung grosser Sammlungsbestände und umfassender Münzserien ohne Bedenken erlauben.

Leider verfügt nicht jedes Labor über ein entsprechendes analytisches Instrumentarium, und nicht jedem Numismatiker steht ein gutes Labor zur Verfügung, in dem zuverlässige Münz-Analysen zu zahlbaren Preisen durchgeführt werden können. In dieser Hinsicht befindet sich der Rezensent im Geochemischen Labor MPI, der Universität Basel, sicherlich in einer bevorzugten Situation.

Ein grundsätzliches Anliegen sei bei dieser Gelegenheit noch angesprochen: Mit den heutigen analytischen Methoden ist unter bestimmten Bedingungen die Unterscheidung von echten, antiken Münzen und modernen Fälschungen möglich. Jedoch kann es weder im Interesse des seriösen Münzsammlers noch des wissenschaftlichen Numismatikers liegen, diese Schlüssel des «finger-prints» in falsche Hände zu legen, indem die entscheidenden und damit zugleich fälschungsgefährdeten Kriterien durch Veröffentlichung preisgegeben werden.

Die ansprechende und wichtige Publikation präsentiert ein breitgefächertes Bild verschiedenster numismatischer Methoden und Problemkreise, die fundiert diskutiert werden. Der analytische und metallurgische Teil kommt dabei leider etwas zu kurz und die Mittelalter-Numismatik ist nicht vertreten. Dennoch sollte die Publikation in keiner numismatischen Bibliothek fehlen – zumal sie für jederman aufgrund des günstigen Preises erschwinglich ist – und eine Reihe methodischer Fragen zu eine Bereicherung der Diskussion in fast allen numismatischen Gebieten führen können.

Andreas Burkhardt
c/o Geochemisches Labor MPI
Universität Basel

Kraay-Mørkholm Essays

Numismatic Studies in Memory of C. M. Kraay and O. Mørkholm, Georges Le Rider, Kenneth Jenkins, Nancy Waggoner and Ulla Westermark (ed.).

Numismatica Lovaniensia 10, Louvain-la Neuve 1989.
xxiii + 321 S., 72 Taf. £ 145.–. *Dépot légal*/1989/1900/06.

Diese Publikation hat leider einen traurigen Anlass: sie ehrt das Andenken von zwei Numismatikern, Colin Kraay und Otto Mørkholm, die 1982 bzw.1983 verstarben – Otto war kaum 53 – und deren Tod tiefe Lücken hinterliess. Man spürt aus sämtlichen 30 Beiträgen, wie stark die Autoren diesen bedeutenden Persönlichkeiten verbunden waren und welche Hochachtung und Freundschaft sie für die beiden empfanden. Ein Vorwort Georges Le Riders und die Werkverzeichnisse Kraays und Mørkholms bilden die Einleitung.*

Gleich am Anfang seien zwei wichtige Fundpublikationen erwähnt. Andrew Burnett, *The Last Silver Coins of Velia in the Light of Two Unpublished Hoards*, ist ein gelungener Versuch, Licht in das Dunkel der letzten 40 Jahre der Staterprägung Velias zu bringen. Beigezogen werden vor allem die zeitgenössischen Prägungen von Tarent und Metapont, ebenso die Überprägungen auf korinthischen Stateren, die in allen süditalienischen Städten um ca 335 v. Chr. vorkommen. Vergleiche mit bekannten Funden und besonders mit den beiden hier publizierten von Foggia und «Lukanien» zeigen, wie unglaublich gross der Prägeausstoss dieser Städte von ca. 300–280 war, der die stets steigenden Kosten in den endlosen Kämpfen mit den Stämmen des Hinterlandes zu decken hatte. Frühere Vorschläge, einige Typen oder Beizeichen Velias mit historischen Fakten wie Alexander dem Molosser in Verbindung zu bringen, scheinen etwas gewagt; in Burnetts Analyse kristallisiert sich aber heraus, dass Velia VI (mit Monogramm oder Namen des Kleudoros) zeitgenössisch mit dem Molosser ist und um 334 einsetzt. Velia VII–IX sind Massenprägungen des frühen 3. Jh., die um 280 zu Ende gehen. Interessant ist die Feststellung, dass die Statere von Lokroi Epizephyrioi mit Zeuskopf/Adler mit Hasen, die im «lukanischen» Fund in frischer Erhaltung vorkommen, eher aus dem frühen 3. Jh. stammen als um ca. 330, wie bisher angenommen. Den Abschluss des Artikels bildet eine Hochrechnung des Prägeumfanges von Velia und eine Stempelstudie zweier Gruppen, die ans Ende der Prägung gehören.

Martin Price, *The Larissa, 1968 Hoard (IGCH 237)*. Erstmals erwähnt wurde dieser bedeutende Fund in einem griechischen Pressebericht im Herbst 1968, wo von über 2000 Münzen die Rede war. Erfasst werden konnten über 1000 Exemplare, die hier vorbildlich publiziert sind. Der Hauptteil des Fundes bestand aus Tetradrachmen der makedonischen Könige, vorwiegend Perseus; eine zweite Hauptgruppe waren Hunderte von pseudo-rhodischen Tetrobolen. Wie die

* Diese bedeutende Publikation erschien zu einem Zeitpunkt, als in der SNR noch keine Bücher besprochen wurden. Eine Rezension soll jetzt im gleichen Rahmen wie die der Essays Carson/Jenkins nachgeholt werden.

meisten substantiellen hellenistischen Funde war der von Larissa reich an Überraschungen. Die grosse Sensation bildeten zwei bisher völlig unbekannte (zu Recht *dramatic* genannte) Tetradrachmen von Pergamon mit dem Medusenhaupt und der Athena Nikephoros (jetzt in London bzw. Paris), die mit allem Vorbehalt mit dem drohenden Galatereinfall von 168 in Verbindung gebracht wurden. Die zweite, wieder ganz unerwartete, Überraschung stellte sich in der Form eines pergamenischen Cistophors, der in der Pressenotiz von 1968 erwähnt worden war. Sein Vorkommen in einem in den 170er Jahren vergrabenen Fund bestätigte eine Theorie Mørkholms,[1] dass dem Ansatz von Noe-Kleiner von 166 v. C. für den Beginn der Cistophorenprägung[2] ein Datum von ca. 175 v. C. vorzuziehen sei. P. schlägt hier vor, die Cistophoren hätten in den Jahren nach dem Frieden von Apamea von 188 v. C. eingesetzt. Die dritte Sensation bildeten etwas über 800 pseudo-rhodische Tetrobole, die meisten mit dem Namen eines Hermias und den zusätzlichen Buchstaben Z–O. Es handelt sich möglicherweise um den Funktionär Hermias, der 178 v. C. in Delphoi nachgewiesen ist; Z–O (spekulativ, wie Price zugesteht) könnte ihn als Sohne des Zoilos bezeichnen, den Münzbeamten, dessen Namen oder Monogramm auf den frühesten Tetradrachmen des Perseus vorkommt. Geprägt wurden diese Tetrobole wohl für Soldzahlungen an rhodische Söldner im Dienst des Perseus.

Als weitere Schätze finden wir sechs Tetradrachmen der Ersten Makedonischen Republik mit Zeuskopf und Artemis Tauropolos (Nrn. 211–216), die bisher in zwei Exemplaren bekannt waren; sie entsprechen möglicherweise den καινὰ ταυρόφορα einer delischen Inschrift von 167/6. Interessant ist auch die Diskussion einer Gruppe athenischer *Old-Style*-Tetradrachmen (Nrn. 219–237), die stilistisch nahtlos zu den *New-Style*-Emissionen überführen. Als Vergrabungsdatum schlägt P. ca. 165 v. C. vor, gestützt auf einen Lysimacheier aus Byzanz (Nr. 14), der nach Fundevidenz kaum vor 168 geprägt wurde.[3] Wenn an dieser seit' langem mit Interesse erwarteten Fundpublikation etwas zu bemängeln ist, dann nur, dass mehr Abbildungen willkommen wären.

Zwei Beiträge behandeln Funde aus der Peloponnes, zwei weitere solche aus dem östlichen Mittelmeerraum. Mando Oeconomides-Caramessini, *A propos du trésor de Lappa IGCH 35*, bringt einen sorgfältigen Bericht dieses Fundes, der aber keine neuen Erkenntnisse über Elis-Olympia bringt (sämtliche Münzen sind Seltman *groups A* und *B*); auch die wesentlich älteren Aigina-Statere, die ja in grossen Mengen in der Peloponnes zirkulierten, tragen nichts zum möglichen Vergrabungsdatum bei. – Jennifer Warren, *The 1980 Kato Klitoria Hoard*, ist eine ebenfalls sorgfältige Beschreibung und Analyse dieses um 340/330 vergrabenen Fundes, der vorwiegend aus lokalen Kleinmünzen bestand. Sie sind eher bescheidene Ersparnisse, die über einen gewissen Zeitraum zurückgelegt wurden (die spätesten Obole von Sikyon sind so frisch wie die um 370 entstandenen von Pheneos und Stymphalos); möglicherweise konnte der Sparer sich grössere Nominale nicht leisten, oder sie standen nicht zur

[1] ANSMN 24, 1979.
[2] ANSNS 14, 1977.
[3] Für ein minimal modifiziertes Vergrabungsdatum siehe Mattingly, Studies Carson/Jenkins S. 84–5.

Verfügung. – Ino Michaelidou-Nicolaou, *Coins of King Timarchos from Nea Paphos*, präsentiert sechs Bronzemünzen des Timarchos (ca. 350–325) aus der Grabung in Nea Paphos, von denen drei neu sind (die ganz schlechte Erhaltung der Fundstücke macht dies fast zu einer Glaubensfrage). – Arnold Spaer, *More on the «Ptolemaic» Coins of Arados*, veröffentlicht zwei Funde aus der Gegend von Hebron, die sich aus «ptolemäischen» Didrachmen aus Arados und aus seleukidischen Tetradrachmen von phönizischem Gewicht von ca. 150–138 zusammensetzen. Beide Funde bestätigen einen Vorschlag Mørkholms,[4] die ptolemäischen Emissionen von Arados seien in Wirklichkeit Stadtprägungen, wie auch seinen zeitlichen Ansatz.

Der umfangreiche Fund von Asyut und der «Dekadrachmenfund» erweiterten unsere Kenntnisse der Münzprägung einzelner Städte deutlich. John P. Barron, *The Silver Coins of Samos*, fügt die seit dem Erscheinen seines *Silver Coins of Samos* in 1966 bekannt gewordenen Tetradrachmen (Asyut mit 28 und der «Dekadrachmenfund» mit 31 Ex., wodurch die Anzahl der bekannten Exemplare von Barrons *series I–III* von 50 auf 109 schnellte und sich auch die Zahl der Stempelverbindungen verdoppelte) in den Corpus von 1966 ein; es zeigt sich, dass das ursprüngliche Arrangement keiner Modifikation bedarf. Durch die 12 Exemplare des Fundes von Asyut wandelte sich auch das Bild der Tetradrachmenprägung der Samier in Messana, das hier in die Jahre 494/3-488/7 gelegt wird. 1966 hatte Barron für das Ende seiner *class VII* die Eroberung von Samos durch Athen in 440/39 angenommen, wobei er sich teilweise auf die Frühdatierung des Athener Münzdekrets stützte. Die zahlreichen Verfechter der Spätdatierung dieses wichtigen Dokuments wird es freuen, dass die samischen Münzen des «Dekadrachmenfundes» Barrons Datierung, unabhängig vom Datum des Münzdekrets, bestätigen. – Ähnlich wie Barron für Samos baut Olivier Picard, *Le lion et le taureau sur les monnaies d'Acanthe*, die früheren Tetradrachmen von Akanthos seit dem Erscheinen des Standardwerkes in 1947 neu auftauchten, in Desneux' Stempelabfolge ein. Ausgehend von der grossen und gut dokumentierten Gruppe mit der Rosette entwickelt er ein (etwas kompliziertes) Schemenkonzept, das die verschiedenen Varianten des Tierkampfs abdeckt. Die neuen Funde, besonders Asyut, zeigen klar, dass Akanthos von Grund auf neu bearbeitet werden sollte – dagegen helfen alle Komplimente, die P. an Desneux austeilt, nichts.

Zwei Autoren stellen einen Corpus vor. Michel Amandry, *Les tétradrachmes à la couronne de feuillage frappées à Lébèdos (Ionie)*, publiziert die 53 bekannten stephanephoren Tetradrachmen von Lebedos, die alle aus syrischen Funden oder dem grossen Fund von Kirikhan von ca. 1970 stammen. Dass sich ein Becker, nicht abgebildet, eingeschlichen hat, wurde an anderer Stelle vermerkt.[5] A. diskutiert auch den Anlass der stephanephoren Prägung in Kleinasien mit Hinweisen auf frühere Theorien und Literatur. – Arthur Houghton, *The Royal Seleucid Mint of Seleucia on the Calycadnus*, veröffentlicht einen Corpus (146 Exemplare, 44 Vorder- und 106 Rückseitenstempel) der Tetradrachmen dieser kilikischen Münzstätte, deren Aktivität unter Antiochos VIII. einsetzte und die für dessen Sohn Seleukos VI. in grossem Mass prägte. Vergleiche mit neu publizierten Bronzemünzen sichern ihre

[4] NNÅ 1975/76.
[5] F. de Callataÿ, RBN 1992, S. 159.

Lokalisierung in Seleukeia. Der grosse Prägeausstoss erfolgte für die Kriegsvorbereitungen des Seleukos VI. gegen seinen Onkel Antiochos IX. vom Jahr 95 v. Chr.

Süditalien, einem Hauptinteressensgebiet Colin Kraays, sind drei Beiträge gewidmet. Keith Rutter, *Athens and the Western Greeks in the Fifth Century B.C.: The Numismatic Evidence*, untersucht das Vorkommen von athenischen Münzen in süditalienischen und sizilischen Funden des 5. Jh. Um ca. 450 müssen sie in grossen Mengen zirkuliert haben, wie wir von relativ gut datierbaren Tetradrachmen von Rhegion und Messana wissen, die auf athenische überprägt sind (R. kommt mit einer Hochrechnung von 14 Talente überprägten Silbers). Gegen den oft geltend gemachten Einfluss athenischer Tetradrachmen in Süditalien wendet R. ein, dass die Athenaköpfe der Münzen von Thurioi auf einem alt eingesessenen Kult der Athena beruhen und nicht auf der Zirkulation von fremdem Geld. Desgleichen in Velia, wo die Athenaköpfe denen von Thurioi folgen. (R. diskutiert hier auch Platos Erzählung vom Besuch zweier eleatischer Philosophen in Athen.) Eine weitere interessante Beobachtung sind die zahlreichen Überprägungen des späten 5. Jh., ein Hinweis, dass wie schon rund 50 Jahre vorher, fremdes Geld zu einheimischem umgemünzt wurde.

Salvatore Garraffo, *Riconianzioni e cronologia in Magna Graecia*, publiziert anfänglich drei neue Überprägungen von Tarent und Kroton (ein nachgelassener Artikel Kraays[6] legt das Ende der «dumpy incuse» Krotons in ca. 440, so dass eine Überprägung auf Korinth, Ravel 289, keine chronologischen Probleme bringt). G. nimmt drei Überprägungen von Stateren des späten 4. Jh. zum Anlass, um eine seit 1981 anhaltende Diskussion mit Ann Johnston neu aufzunehmen; der wichtigste Streitpunkt ist die Datierung der Leukippos-Gruppe innerhalb der metapontinischen Prägung, die J., basierend auf Noe, fest in die Jahre Alexanders des Molossers legt (siehe aber Burnett im gleichen Band, S. 45–46). Die tarentinische Evidenz scheint eher ein etwas späteres Datum zu begünstigen. – Ann Johnston, *The Bronze Coinage of Metapontum*, bringt eine Übersicht der zeitlich schwer einzuordnenden Bronzen Metaponts vom späten 5. zum ausgehenden 3. Jh., ohne auf die Datierungsprobleme der Silberprägung der Stadt oder die Kontroverse mit Garraffo einzugehen.

Drei weitere Beiträge handeln von sizilischen Themen. Denyse Bérend, *Histoire de poulpes*: Der Ausgangspunkt dieser amüsanten zoologischen Studie war eine sizilianische Bronzemünze in der ANS, die seit dem Erscheinen der Hunter Coll. in 1898 nach Syrakus gelegt wird, aber in Wirklichkeit nach Hadranon gehört. B. zeigt mittels Kleinsilber und den frühen Bronzen von Syrakus die Entwicklung der Oktopoden – nicht nur, dass Numismatiker offenbar Oktopoden (Polypen, Kraken) im besten Fall auf dem Teller von Dekapoden (Tintenfischen) unterscheiden können, die Mollusken wurden bis vor kurzem immer mit dem Kopf nach unten abgebildet. Die äusserst seltene Bronze von Hadranon stammt aus dem frühen 4. Jh.; Dionysios hatte die Stadt auf bem Gebiet des 400 v. Chr. zerstörten Aitna gegründet und hat ihr offenbar das Münzrecht verliehen.

Christof Boehringer, *Himera im IV. Jahrhundert v. Chr.*, nimmt die alte Streitfrage auf, ob mit der Zerstörung 408/7 Himera als Stadt – und mit ihr die Münz-

[6] SNR 66, 1987.

prägung – zu existieren aufhörte, oder ob ein Teil der Bewohner zurückkehrte. B. basiert seine These, Himera hätte nach 405 weitergeprägt, auf einer genauen Analyse der schriftlichen Quellen und vor allem auf dem stilistischen Vergleich der Bronzen mit dem frontalen Nymphenkopf mit zeitgenössischen Bronzemünzen von Syrakus. Es ist evident, dass der frontale Kopf in Himera auf die syrakusanische Arethusa en face des Kimon zurückgeht und daher nicht vor 408 geprägt sein kann. Himera existierte also nach 407, wenn auch auf stark reduzierter Ebene. Dafür sprechen auch einige sehr seltene Kleinsilbermünzen, die eindeutig aus dem 4. Jh. stammen. Am Ende seines interessanten Aufsatzes wirft B. einen kritischen Blick auf die publizierten archäologischen Befunde, die in keiner Weise schlüssig sind.

Leo Mildenberg, *Über Kimon und Euainetos im Funde von Naro*, präsentiert eine minutiöse Studie von 24 Dekadrachmen (1 Akragas, 23 Syrakus), aus denen sich der Fund von Naro/Canicatti von 1924 (IGCH 2118) zusammensetzte. Durch Analyse der Abnutzung werden Akragas in die Jahre 410–408, Kimon in 405/4 und die signierten Euainetos-Stempel in 404/3 gelegt. Kürzlich ist nun die Stellung der Dekadrachmen als solche innerhalb der syrakusanischen Münzprägung neu aufgeworfen worden. In ihrem Corpus der 100 und 50 *litrai* geht D. Bérend auf den Übergang der Schreibweise des Ethnikons von ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΝ zu ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ ein, der am Anfang der von Euainetos signierten 100 *litrai*-Emission stattfindet.[7] Die Dekadrachmen hingegen, Kimon wie Euainetos, schreiben sich durchwegs mit *omega*. Die Grosssilberprägung scheint also auf die Goldprägung zu folgen und nicht, wie bisher angenommen, ihr vorauszugehen. Alle Indizien weisen darauf hin, dass die Datierung mehrerer syrakusanischer Silberemissionen herabgesetzt werden muss, so auch die des Fundes von Naro, wobei der innere Ablauf von M.s Studie bestimmt unanfechtbar ist.

Zwei Autorinnen behandeln Themen aus Nordgriechenland. Ulla Westermark, *Remarks on the Regal Macedonian Coinage, c.413–359 B.C.*, gibt einen klaren historischen Überblick über die wenig bekannte und dokumentierte Frühzeit des makedonischen Königreichs, wobei die Daten der einzelnen Könige nach neusten Erkenntnissen modifiziert sind. Es folgt eine Übersicht über die Silbermünzen dieser Könige und über ihre Bronzeemissionen, wohl die frühesten im nordgriechischen Raum. – Iordanka Youroukova, *Le monnayage du souverain thrace Seuthes II*, behandelt die Silbermünzen dieses thrakischen Königs, die in der Vergangenheit oft angezweifelt wurden, deren Echtheit jetzt aber durch ein neues Fundexemplar eindeutig erwiesen ist. Für die meisten Leser wäre eine Transkription der vielen kyrillischen Titel bestimmt eine Erleichterung.

Erwartungsgemäss befassen sich mehrere Aufsätze mit kleinasiatischen Münzen der hellenistischen Zeit, dem Spezialgebiet Otto Mørkholms. G. Kenneth Jenkins, *Rhodian Plinthophoroi – A Sketch*, ist eine vorbildliche Aufarbeitung und Analyse eines Fundes von Marmaris (IGCH 1355) von weit über 1000 rhodischen Drachmen und Hemidrachmen des 2. und frühen 1. Jh.; sie werden wegen des typischen flachen Incusums *plinthophoroi* genannt und unter diesem Namen um 169 v. Chr. in Delos erwähnt. Sie sind 5–10% schwerer als die «alten» Drachmen, unterscheiden sich

[7] *in* La monetazione dell'età dionigiana, Atti del Convegno. Napoli 1983 (1993), S. 94–96.

aber im Münzbild deutlich von ihnen. Das neue Gewicht der *plinthophoroi* entsprach keinem gängigen Geld der Zeit; sie waren möglicherweise nur für den Umlauf auf rhodischem Gebiet gedacht, wo sie auch meist gefunden werden. Jenkins untersucht die Funktionen, welche die auf den Münzen erscheinenden Beamten ausübten, und vergleicht die Namen mit denjenigen, die von Amphorensiegeln her bekannt sind. Die gesamte Prägung, zu der auch Goldstatere und ihre Unterteilungen gehören, endete wohl um 88, während des mithradatischen Kriegs. Den Abschluss des Artikels bildet eine präzise Studie der Stempelkoppelungen und Symbole.

Philip Kinns, *Two Studies in the Silver Coinage of Magnesia on the Maeander*, präsentiert im ersten Teil seiner Arbeit einen Corpus der 14 bekannten Didrachmen Magnesias von persischem Gewicht und der zugehörigen Drachmen, die alle aus einem Fund von ca. 1921 zu stammen scheinen. Der Anlass zu dieser kleinen und nur über einen kurzen Zeitraum dauernden Prägung war wohl eine in Inschriften überlieferte Epiphanie der Artemis in Magnesia, wodurch die Stadt über Nacht berühmt wurde; die erstmals 207/6 durchgeführten Spiele zu Ehren der Artemis brachten Besucher und Geld. Der zweite Teil behandelt die interessante, wiederum kleine Gruppe von hellenistischen Oktobolen und Unterteilungen mit Wertangaben Δ, B und A, also 4, 2 und 1. Diese höchst ungewöhnliche, ja singuläre Be-zeichnung ist auf seleukidische Einflüsse zurückzuführen. Ein zeitlicher Ansatz von ca. 150 für diese Prägung drängt sich auf: zwei Beamte, deren Namen sich auf den Oktobolen finden, erscheinen wieder auf stephanephoren Tetradrachmen der Stadt. Die Wertbezeichnungen dienten also dazu, die Abweichungen von den attischen Tetradrachmen (und den seltenen Drachmen) klarzumachen. Eine Aufstellung der Wertbezeichnungen in der seleukidischen Münzprägung rundet die Arbeit ab.

Hélène Nicolet-Pierre, *Monnaies de Pergame*, nimmt die zweite bekannt gewordene Porträtmünze des Eumenes (jetzt in Paris) als Anlass, die frühere Literatur kritisch auf diese bedeutende Emission durchzugehen und die Abfolge der späten Philetairos-Tetradrachmen neu (und stilistisch sehr überzeugend) zu gestalten. Untersucht werden auch die Vorkommen von pergamenischen Münzen in hellenistischen Funden. – Hyla A. Troxell / Jonathan Kagan, *Cilicians and Neigbors in Miniature*, rekonstruieren einen Fund von Kleinmünzen der Mitte des 4. Jh., der in diversen Gruppen auf den Markt kam. Die Typen dieser Obole und Hemiobole sind karisch oder (grösstenteils) kilikisch; geprägt wurden sie offenbar für den lokalen Umlauf, anstelle von Bronze, in den Jahren von Alexanders Feldzug im östlichen Kleinasien. – Nancy Waggoner, *A New Wrinkle in the Hellenistic Coinage of Antioch/Alabanda*, nimmt ein neu aufgetauchtes Tetradrachmon vom Gewicht von ca. 14 g zum Anlass, den Ablauf der notorisch konfusen Prägung von Alabanda zu hinterfragen. Mit einer kleinen Modifizierung von Seyrigs Abfolge kommt das neue Stück zwischen die attischen Tetradrachmen mit A und B (datiert durch hellenistische Funde) und die Tridrachmen von Cistophorengewicht zu liegen.

Drei Beiträge sind kleinasiatischen und nahöstlichen Bronzen der Römerzeit gewidmet. Anne Kromann, *Marks of Value on Greek Imperials from Side*, zeigt am Beispiel von Side die Entwicklung von Wertangaben auf Bronzemünzen von Philipp I. bis Aurelian (in dieser Zeit sank das Durchschnittsgewicht eines Assarion von ca. 3,9 auf 1,1 g). Diskutiert wird auch ein Vorschlag, in der Wertangabe 10 (IA) ein Dezimalsystem zu sehen, ebenso das Verhältnis des 10-Assarion zum

Antoninian. – Hans-Diertrich Schultz, *Megalopolis-Sebasteia*, gibt einen Abriss dieser, von Pompeius nach dem Sieg über Mithradates gegründeten Stadt (heute Sivas) und publiziert ihre fünf bekannten Bronzemünzen (1 Trajan, 4 Lucius Verus); Anlass der Prägungen müssen Feldzüge gegen die Parther gewesen sein. – Ya'akov Meshorer, *On Three Interesting Cults at Neapolis in Samaria*, erläutert drei zwar bekannte, aber bei Harl[8] ungenügend beschriebene Bronzen von Neapolis (Nablus), die sich durch ungewöhnliche, in der talmudischen Tradition verwurzelte Rückseiten auszeichnen: ein Taubenorakel, die Darstellung des astrologischen Dekanus und die Opferung Isaaks durch Abraham, jeweils mit dem Tempel auf dem Berg Gerizim im Hintergrund. Offensichtlich hat Harl die alttestamentarischen Quellen etwas vernachlässigt.

R. Ross Holloway, *Aes Grave Brunense*, stellt das Aes Grave einer grossen Sammlung römischer, vorwiegend republikanischer Münzen vor, die 1983 der Brown University geschenkt wurde; Silvia Hurter, *Kuprlli und Idâ: ein neuer lykischer Stater*, einen bisher unbekannten Stater von ca 460 v. C. – Paul Naster, *Les statères ciliciens de Pharnabaze et de Datame à types communs* bringt eine Zusammenstellung der bekannten Statere der persischen Satrapen aus Tarsos und andern kilikischen Münzstätten, die letztlich auf Mørkholms Publikation des Fundes von Karaman[9] zurückgeht. Diskutiert werden dabei die aramäischen Legenden und die Beizeichen (*ankh*) sowie die Vorbilder der en-face-Köpfe.

Last but not least, Georges Le Rider, *A propos d'un passage des Poroi de Xénophon: la question du change et les monnaies incuses d'Italie du Sud.* LR kommt aufgrund einer Stelle bei Xenophon, die von Staatskassen und deren Finanzierung spricht, und unter Einbeziehung der wenigen überlieferten Inschriften, die von Wechselkursen handeln, zum Schluss, dass in der griechischen Welt, jedenfalls im 4. Jh., Münzen eines bestimmten Fusses nur in der emittierenden Stadt selbst oder in einem bestimmten Umlaufgebiet Gültigkeit hatten. Er stösst dabei auf recht unverfrorene antike Halsabschneiderei: der Athener, der im ptolemäischen Reich Geschäfte machte, konnte bis zu 17% Einbusse erleiden; dem Ägypter, der in Argos Geld wechselte, erging es nicht wesentlich besser. Das Phänomen der lokal beschränkten Gültigkeit ist auch die überzeugende Erklärung für das einzigartig dastehende Gewicht der inkusen Münzen Süditaliens, bei denen Poseidonia, die einzige Stadt am tyrrhenischen Meer, noch eine Sonderstellung einnahm.

Drucktechnisch ist der Band hervorragend gestaltet. Die Tafeln fallen durch ihre Qualität auf; dies um so mehr, als sie von recht unterschiedlichen Vorlagen stammen. Es ist auch erfreulich, festzustellen, dass – von leichten Abweichungen von Vergrabungsdaten von Funden abgesehen – in den fünf Jahren seit dem Erscheinen des Bandes keiner der Beiträge wissenschaftlich in Frage gestellt wurde.

Silvia Hurter
c/o Leu Numismatik
8001 Zürich

[8] ANSMN 29, 1984.
[9] ActaArch. 30, 1959.

Essays in Honour of Robert Carson and Kenneth Jenkins

Martin Price, Andrew Burnett, Roger Bland (ed.).

London 1993. ix + 197 S., 48 Taf. £ 70.- ISBN 0 907605 38 9.

In dieser ebenso wichtigen wie gewichtigen (1,840 kg) Publikation widmen 28 Autoren den beiden hochverdienten früheren Konservatoren des Britischen Museums, Robert Carson und Kenneth Jenkins, ihre Beiträge. Dazu kommen Werkverzeichnisse Carsons (Roger Bland) und Jenkins' (Ute Wartenberg).

Drei Kurzaufsätze leiten den griechischen Teil ein. Carmen Arnold-Biucchi, *A new coin of the Serdaoi (?) at the ANS,* publiziert eine neue Kleinmünze dieser Stadt, von der insgesamt weniger als 10 Münzen erhalten sind. Metrologische Gründe (die Diobole sind wohl eher 1/6 Statere) sind ein zusätzliches Argument für eine Lokalisierung in Süditalien und nicht, wie schon vorgeschlagen, an Sergetion in Sizilien. – Herbert A. Cahn, *Arethusa Soteira,* deutet die Buchstaben ΣΩ auf einem signierten Tetradrachmon des Kimon als Abkürzung für *Soteira.* Dass diese Deutung erst kürzlich von A. C. Bayard, einer Schülerin Cahns, gemacht worden sei, trifft nicht ganz zu. G. Cardella stellte diese Theorie schon 1962 auf, wenn er auch ΣΩ zu *Soter* ergänzte.[1] – Leo Mildenberg, *RSMLQRT,* streift das Problem der genauen Interpretation dieser Münzlegende, das er seither in einen grösseren Zusammenhang gestellt hat (SNR 72, 1993).

Richard Ashton, *A revised arrangement for the earliest coinage of Rhodes,* schlägt die interessante Theorie vor, die Tetradrachmen von Rhodos von attischem Gewicht seien keine Tetradrachmen, sondern persische Tripelsigloi; zudem gehörten sie nicht an den Anfang der im Jahr 408 beginnenden Münzprägung von Rhodos, sondern seien ein Teil der ΣΥΝ-Emission, die nach Karwiese (NC 1980) in 405/404 zu datieren ist. In etwas emotioneller Weise stellt A. seine neue Anordnung vor, indem er systematisch die von D. Bérend vorgeschlagene Abfolge (SNR 51, 1972), die auf dem Fund von Marmaris beruht und letztlich auf Imhoof-Blumer zurückgeht, attackiert. Bérends stilistische Argumente mögen teilweise schwach sein, was stilistische Argumente häufig sind, aber das trifft im gleichen Mass auf A. zu. Sein neues Arrangement ist ingeniös, aber es stellen sich schon auf den ersten Blick zwei Fragen, die zu Vorsicht mahnen, nämlich Gewicht und Fundevidenz. (Dazu kommt, dass Karwieses Datierung nicht unumstritten ist.)

Gewicht: Ist es nicht etwas gewagt, eine Theorie auf den Gewichten von nur sechs bekannten schweren (attischen) Tetradrachmen aufzubauen? Zugegeben, fünf der

[1] Osservazioni numismatiche, Italia Numismatica 13, 1962, S. 1–2; erwähnt in: A Survey of Numismatic Research 1960–1965 (1967), S. 115. Cardella hatte ΣΩ zu Soter ergänzt. Nun ist auf dem von ihm publizierten Exemplar, wie auch auf dem von Cahn erwähnten Exemplar Hunt, zwischen Σ und Ω ein *iota* zu erkennen. Könnte es sich also nicht um die zweite Hälfte des Ethnikons ΣΥΡΑΚΟ–ΣΙΩ handeln, dessen erste Hälfte rechts des Kopfes den Locken und dem Delphin geopfert wurden?

sechs Exemplare wiegen weniger als 17 Gramm, aber kann das als repräsentativ gelten? Und warum behielt man bei zwei Änderungen des Gewichts den Münztyp unverändert bei, besonders beim Übergang von den «leichten» zu den «schweren» Serien, der ja eine deutliche Aufwertung bedeutete.[2] – *Funde:* In den letzten 20 Jahren kamen Tetradrachmen von Rhodos aus der uns hier interessierenden Periode in zwei Funden vor : a) der «Hekatomnos»-Fund (CH V, 1979, S. 10, 17), der eine Anzahl von ΣΥΝ-Doppelsigloi enthielt, dazu ganz wenige «leichte» Tetradrachmen, aber keine Tripelsigloi. Auch wenn die Finder diese Raritäten erkannt und zurückbehalten hätten, wären sie bestimmt in der Zwischenzeit auf dem Markt erschienen; b) der Fund von Marmaris, in dem nur Tetradrachmen von rhodischem, «leichtem» Gewicht vertreten waren, auch diejenigen, die A. ganz an den Anfang der Tetradrachmenprägung, also vor die Tripelsigloi, legt. Wenn «attische» Tetradrachmen je in einem Fund hätten vorkommen müssen, dann in diesem. So faszinierend Ashtons Arrangement ist, hier ist bestimmt das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Ulla Westermark, *The staters of Archelaus. A die study,* präsentiert in einer Studie sämtliche Stempel der Staterprägung dieses Königs. Ein erstaunliches Phänomen, das sich auch in der Münzprägung der Vorgänger findet, ist die relativ kleine Anzahl von Rückseitenstempeln im Verhältnis zu Vorderseiten. Archelaos hatte das Gebiet der Bisalten zurückerobert und hatte somit die dortigen Silberminen zur Verfügung, was das gute Silber seiner Statere erklärt. Ein grosser Teil der aufgeführten Exemplare stammt aus einem Fund der 60er Jahre, der damals ein ganz neues Bild der Münzprägung dieses Herrschers vermittelte. Nach einer Skizzierung des historischen Hintergrunds diskutiert W. das Problem des lokalen Gewichts, das zu diesem Zeitpunkt in Nordgriechenland einzig dasteht, und die Münzfüsse, nach denen die andern dortigen *poleis* prägten. Als Grund für den Typenwechsel von Reiter/Ziegenbock zu Apollonkopf/Pferd (der schöne Apollonkopf wird zutreffend auf einen Hermes aus Ainos zurückgeführt) schlägt W. eine Verlegung der Münzstätte von der alten Hauptstadt Aigai nach Pella vor, das dann noch während mehr als einem Jahrhundert für die makedonischen Könige arbeitete.

Martin Price, *More from Memphis and the Syria 1989 hoard,* stellt mit Akribie einen Fund (oder Teil eines Fundes) vor, der, was bei Funden aus dem Mittleren Osten fast regelmässig der Fall ist, einige hochinteressante *nova* enthielt, während athenische Tetradrachmen den Hauptteil ausmachten. Unter den Neuigkeiten sei besonders die Nr. 18 genannt, ein Stater (besser, Schekel), der seine Typen, aber nicht seinen Münzfuss, von Tarsos übernimmt und einen Baal von Dagon erwähnt. Er wird hier nach Hierapolis Bambyke gelegt. Was diesen Fund jedoch so wichtig macht, ist die Gruppe athenischer Tetradrachmen mit demotischen Inschriften

[2] Man vergleiche nur den deutlichen Typenwechsel in der rhodischen Münzprägung, als Rhodos im 2. Jh. von den «alten» Drachmen zu den *plinthophoroi* überging; siehe Jenkins, KME, S. 101 f., hier S. 189 ff.

(Nrn. 147–156). Teilweise nennen sie einfach den persischen Grosskönig Artaxerxes, aber auf Nr. 156 finden wir den auf ägyptische Pharaonen bezogenen Zusatz «Leben, Gedeihen, Reichtum». Diese Nr. 150 ist das Bindeglied zu den Tetradrachmen des Sabakes mit aramäischer Inschrift (Nrn. 157–164), die auf ein Vergrabungsdatum in den Jahren um 335 hinweisen.

Christof Boehringer, *Antiochos Hierax am Hellespont*, untersucht die kleinasiatischen Münzstätten der seleukidischen Könige von 281–226 v. C. Während unter Seleukos I. drei Städte tätig waren und unter Antiochos I. deren sechs, erhöhte sich die Zahl unter Antiochos II. auf dreizehn, um sich dann unter Seleukos II. (246–241 auf fünf zu reduzieren. Im Jahr 246 bedingte sich Antiochos Hierax, der jüngere Bruder des Seleukos II., für seine Intervention im dritten syrischen Krieg ein eigenes kleinasiatisches Teilreich aus. Unter ihm finden wir neun Münzstätten, sieben davon am Hellespont, die vorwiegend Tetradrachmen, und in kleinem Mass Drachmen und etwas Goldstatere prägten. B. analysiert nun die Vorkommen von Hierax' Münzen in Funden von 230–190 und geht auf Probleme der Identifikation und Zuschreibung ein. Weiter stellt er die in Adulis am Roten Meer gefundene Siegesinschrift des Ptolemaios IV. in einen neuen numismatischen Kontext. Es wird ersichtlich, dass der ägyptische König seine Siege vielleicht etwas dick auftrug, aber dass er tatsächlich einen Teil der kleinasiatischen Länder nicht von seinem Vater erbte, sondern nach dem Fall des Hierax für Ägypten zurückerobern musste. Fünf Karten und eine übersichtliche Tabelle runden den Aufsatz ab. Die drei Tafeln unterstreichen, wie schwer es oft ist, Hierax von seinem Vater Antiochos II. zu unterscheiden – der junge König war bei seiner Thronbesteigung erst etwa 14jährig und seine Porträts sind sehr uncharakteristisch.

Georges Le Rider, *Les ressources financières de Séleucos IV (187–175) et le paiement de l'indemnité aux romains*. Anfangs 189 v. C. erlitt der Syrerkönig Antiochos III. in der Schlacht bei Magnesia gegen die Römer eine schwere Niederlage, bei der er u.a. seine cistaurischen Besitzungen verlor. In der Folge wurde Antiochos eine Kriegsentschädigung von 15 000 Talenten (ca. 39 000 kg) auferlegt, die von antiken Autoren wie Appian (*Syr. 66)* als extrem drückend überliefert ist. Auch stipulierten die Römer, in welchem Metall (Silber, nicht Gold) und in welchem Gewicht (vollwertige Athener Tetradrachmen) die Zahlung zu erfolgen hatte.

Mittels Analysen nahöstlicher Funde des frühen 2. Jh. und einer Studie der Münzen des Seleukos IV., des Sohns und Nachfolgers von Antiochos III., untersucht L. R., welche Auswirkungen diese enorme Forderung (auf ein Talent gingen gute 1 1/2 Millionen Tetradrachmen) auf die seleukidische Münzprägung und auf die allgemeine Wirtschaftslage des Reichs hatte. Dabei stellt sich überraschend heraus, dass die Münzprägung des Seleukos IV. kaum von denen seines Vaters und seines Nachfolgers Antiochos IV. abweicht. Weder scheint der Ausstoss zugenommen zu haben, noch gingen neue Münzstätten auf, obschon Sardis und Lysimachia verloren waren. Auch liegt das Durchschnittsgewicht der Tetradrachmen des Seleukos IV. bei 17,05 g höher als bei Antiochos III. und wieder bei Antiochos IV, wo es bei ca. 17 g lag; die autonomen Tetradrachmen der pamphylischen Städte lagen bei ca. 16,75 g deutlich tiefer. Wie schon Rostoffzeff angenommen hatte, konnte die Kriegsentschädigung vom seleukidischen Reich

ohne grosse Mühe bewältigt werden, und sie scheint die Prägetätigkeit des Reichs nicht besonders strapaziert zu haben. Rom hatte offenbar kein Interesse daran, Syrien zu stark zu schwächen und somit das politische Gleichgewicht im östlichen Mittelmeerraum ins Wanken zu bringen. Den Abschluss des Aufsatzes bildet ein Corpus aller bekannter Tetradrachmen des Seleukos IV. aus der Münzstätte Antiochia, insgesamt 148 Exemplare.

Harold B. Mattingly, *The Ma'Aret En-Nu'man Hoard, 1980,* stellt mit viel *inside information* diesen wichtigen hellenistischen Münzfund aus Syrien vor, der Ende 162 v. C. unter die Erde kam. 539 Münzen konnten registriert werden, die meisten leider ohne Gewichtsangabe. Von besonderem Interesse sind zwei numismatische Kostbarkeiten, die zweite bekannte Porträtmünze von Eumenes II. (Nr. 178)[3] und das dritte bekannte Tetradrachmon von Pergamon mit dem Medusenkopf und der Athena Nikephoros (Nr. 467). Das genaue Entstehungsdatum beider Stücke ist umstritten und wird hier neu diskutiert. M. legt den Eumenes II. in ca. 165 v. C., die Athena Nikephoros ebenfalls in die 170er Jahre.[4]

Wie andere Funde dieses Umfangs wirft Ma'Aret En-Nu'Man auch Licht auf Datierungsprobleme. In einem detaillierten Vergleich mit dem Fund von Larissa (M. Price, Kraay-Morkhom Essays) legt M. den Beginn der Athener *New-Style*-Prägung fest in das Jahr 164/3, *contra* Mørkholm (ANSMN 29, 1984), der einen fliessenden Übergang von *Old* zu *New Style* vorzog. Dadurch ergibt sich ein etwas späteres Vergrabungsdatum für den Fund von Urfa (IGCH 1771, siehe NC 1969), nämlich kurz nach 157 v. C. Auch für Khan Cheikhoun (IGCH 1547) und Tell Kotchek (IGCH 1773) kommt M. zu einem etwas späteren Vergrabungsdatum als Seyrig vorgeschlagen hatte (Trésors 14 und 15). Die Fundanalysen werfen ein neues Licht auf die Abfolge der stephanephoren Tetradrachmen von Kyme, *contra* Oakley (ANSMN 27, 1982). Diskutiert wird auch der Übergang von Alexandreiern zu den stephanephoren Serien in Myrina. Für den Leser wäre eine richtige Reihenfolge der Abbildungen einfacher; dies ist aber die einzige Bemängelung, die man an diesem Aufsatz anbringen könnte.

Jennifer A. W. Warren, *Towards a resolution of the Achaian League silver coinage controversy: some observations on methodology,* stellt das Ende der achäischen Bundesprägung, nämlich das Jahr 146 v. C., also einen der traditionellen «Fixpunkte» der hellenistischen Münzprägung, in Frage. Aufgrund seiner Studien des Fundes von Poggio Picenzo (IGCH 2056) und andern Funden des frühen 1. Jh. sowie dank Neuinterpretationen antiker Quellen schlug C. Boehringer 1985 vor, die Bundesprägung habe rund ein Jahrhundert länger gedauert als bisher angenommen wurde (veröffentlicht in ΜΕΛΕΤΗΜΑΤΑ 13, 1989). In ihrer gänzlich unparteiischen, sorgfältigen Analyse der Argumente für den alten und den neuen Ansatz, besonders durch Vergleiche der späten Bundesprägungen mit städtischen Emissionen, Vergleiche von Buchstabenformen, vor allem des *omegas*, des Vorkommens von Bundesmünzen in späteren Funden und letztlich durch einen überzeugenden

[3] Siehe dazu H. Nicolet-Pierre *in* Essays Kraay/Mørkholm, S. 203–204.
[4] Für einen ähnlichen Ansatz siehe M. Price, *ibid.*, S.239–240.

stilistischen Vergleich («only connect») der späten Triobole mit peloponnesischen Bronzen von ca. 50 v. C. kommt W. zum Schluss, dass die Waagschale sich deutlich zugunsten Boehringers neigt. Somit stammten die späten Triobole aus sullanischer Zeit, parallel zu den athenischen λευκόλλεια und den kretischen Tetradrachmen vom Athener *New Style* Typ. Die Diskussion über diese fundamentale Datierungsfrage ist mit Bestimmtheit nicht beendet und wir können für die nächsten Jahre mit interessanten Argumenten für den traditionellen wie für den herabgesetzten Ansatz rechnen.

Mit zwei orientalischen Themen endet der griechische Teil. David Sellwood, *Parthian mint operations*, diskutiert und illustriert mit viel Fachwissen die technischen Aspekte einer parthischen Münzstätte, wie das Vorbereiten der Schrötlinge und den Prägeprozess selbst. – Joe Cribb, *The «Heraus» coins: their attribution to the Kushan king Kujula Kadphises, c. AD 30–80,* untersucht die Münzprägung (Tetradrachmen, Obole und Bronzen) des «spät-baktrischen» Königs Heraos – die Zuschreibungen beruhen auf unkorrekten Lesungen des 19. Jh. – und weist nach, dass es nie einen König dieses Namens gab, ebensowenig wie einen Miaos oder Sabana. Die «Heraos» – Münzen stammen vom Kushan-König Kujula Kadphises, der ca. 30–80 in Baktrien regierte und der vermutlich auch die «Soter Megas»-Prägungen veranlasste.

Michael Crawford, *Pecunia in the Twelve Tables*, leitet den römischen Teil mit einer Diskussion des Begriffs *pecunia* ein, wie er in römischen und byzantinischen Quellen vorkommt. – Charles Hersh, *A Sicilian quadrigatus mint: the issue with the wheat ear control-mark*, publiziert in sehr konziser Form die 23 bekannten Exemplare dieser seltenen Emission, mit Tabellen der Fundvorkommen und Gewichte sowie einem Diagramm der Stempelverbindungen. – Andrew Burnett, *Roman provincial coinage of the Julio-Claudians*, diskutiert im Zusammenhang mit dem vor zwei Jahren erschienenen monumentalen *RPC* die Unterschiede zwischen den stadtrömischen Prägungen und den autonomen Prägungen in den Provinzen in julo-claudischer Zeit, die nicht-römischen Münzstätten und die Wahl ihrer Münztypen. Eine unerwartete Feststellung ist, dass Augustus in seinen zahlreich bekannten Priesterstatuen nicht als *pontifex maximus* sondern als *augur* dargestellt ist. – William E. Metcalf, *The coinage of Otho and early imperial mint organisation*, skizziert die Schwierigkeiten, die sich immer noch stellen, die Organisation einer römischen Münzstätte im 1. Jh. nachvollziehen zu können. Am Beispiel der Münzprägung Othos, die leicht in seine dreimonatige Regierungszeit eingefügt werden kann, und aufgrund von Fundauswertungen, wird die Produktion von Denaren und Aurei von Nero bis Hadrian untersucht.

Ian Carradice, *Coin types and Roman history: the example of Domitian*, rollt die Münzprägung dieses Kaisers zusammen mit historischen Quellen auf, was dadurch erleichtert wird, dass die Münzen grösstenteils genau datiert sind, Am Anfang seiner Regierung etabliert sich Domitian als familientreuer Sohn des vergöttlichten Vespasian; er ehrt seinen Bruder Titus und die Frauen des Kaiserhauses. Ab 84 nimmt die persönliche Schutzgottheit des Kaisers, Minerva, eine ständig grösser werdende Stellung ein. Eine wichtige Rolle spielt der Sieg über die Chatten, auf den der Titel GERMANICVS hinweist; ein Gegengewicht zur den IVDAEA-Prägungen

seiner beiden Vorgänger. In seinen späteren Jahren, die ein künstlerischer Höhepunkt in der römischen Münzprägung allgemein sind, stellt sich Domitian als besorgter und gottesfürchtiger Landesvater dar: er baut Tempel und öffentliche Gebäude, er nimmt an Opfern teil usw. Während die historischen Aussagen der Münzen mit den Quellen weitgehend übereinstimmen, besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen der Selbstdarstellung des Kaisers und seiner Charakterisierung bei Sueton.

Der Aufsatz endet mit der etwas ketzerischen, aber wohl zutreffenden Feststellung, dass unser modernes, medien-orientiertes Zeitalter die Tendenz hat, den Propaganda- und Informationswert der römischen Münzen zu überschätzen. Die Stadtrömer mögen die Hinweise auf Ämter des Kaisers oder auf Siege verstanden haben, der «Normalrömer» in der Provinz kannte wohl bestenfalls das Aussehen des Kaisers. Er entnahm vielleicht einer feldherrlichen Akklamation, dass wieder ein Krieg herrschte, aber weiter ging das Verständnis, oder das Interesse, kaum, und ebenso wenig konnte er die gängigen Münzen von Sonderemissionen unterscheiden. Zwei Tafeln mit vorwiegend seltenen Emissionen wie *ludi saeculares*, diverse Tempel und der *equus Domitiani* illustrieren die interessante Arbeit und zeigen, wie sich das Porträt Domitians vom bulligen Flavier zu einem klassisch schönen Mann wandelte.

Hans-Dietrich Schultz, *Trajan auf Samos*, weist aufgrund einer kleinen und kaum studierten Bronzeemission aus Samos nach, dass Trajan im Herbst 113 auf seinem Zug zum Krieg gegen die Parther auf der Insel Halt machte, wohl um im Heraion zu opfern. Die Emission, die in drei Nominalen vorkommt (auf dem grossen ist der Kaiser auf einem Schiff dargestellt, auf dem mittleren das Kultbild der Hera und auf dem kleinen der aus Samos stammende Pythagoras), entstand wohl in Erwartung des kaiserlichen Besuchs und ist einer der wenigen Hinweise auf die Reiseroute Trajans und seines Gefolges. – Philip Hill, *The portraiture of Septimius Severus and his family on coins from the mint of Rome, AD 193–217*, illustriert die Entwicklung der Porträts des severischen Kaiserhauses, die besonders bei den beiden Söhnen sehr anschaulich ist; man kann Caracalla und Geta von Kleinkind über Teenager bis ins Mannesalter folgen. Nur eine Frage zu den Tafeln: kann es sich beim Denar der Julia, Taf. 33, 13, wirklich um ein offizielles Produkt der Münzstätte Rom handeln?

Roger Bland, *The coinage of Jotapian*, bringt aus historischer und numismatischer Sicht neue Erkenntnisse über diesen wenig bekannten Usurpator, der sich im Jahr 249 gegen den syrischen Statthalter Priscus, einen Bruder des Philipp Arabs, erhob und der nach wenigen Monaten Trajan Decius unterlag – es war möglicherweise nach dem Feldzug gegen Jotapian, als Trajan Decius von Philipp besiegt wurde. Im Detail diskutiert wird die unsichere Herkunft des Jotapian, der wohl eher mit dem Königshaus von Commagene verwandt war als mit der Priesterdynastie von Emisa. Die gleiche Unsicherheit herrscht über die Münzstätte seiner Antoniniane; aufgrund der stilistischen Ähnlichkeit mit Bronzen des Philipp Arabs aus Nikopolis in Seleukis schlägt Bland überzeugend diese an sich unbedeutende Stadt, die nördlich von Antiochia lag, als Entstehungsort vor. Alle 18 bekannten Antoniniane sind illustriert, ebenso 3 fragliche und 3 sicher falsche Exemplare, wobei man die

Nrn. 16–17 wohl getrost zu den Fälschungen rechnen kann. Ein Vergleich mit den nur wenig später in Emisa entstandenen Prägungen des Uranius Antoninus bildet den Schluss dieser interessanten Arbeit.

Cathy King, *Dated issues of Valerian and Gallienus from the mint of Rome, AD 253–60,* untersucht datierte Prägungen aus der gemeinsamen Regierungszeit von Valerian und Gallien, auf denen die Zählungen von TR P und cos nicht übereinstimmen können. Sie konzentriert sich auf die datierten Emissionen, ohne auf stilistische Aspekte einzugehen. So wird die Möglichkeit, einige absurde Zählungen könnten hybride oder irreguläre Produkte sein, gar nicht in Erwägung gezogen. Die Anwendung von Göbls Theorie, Valerian und Gallien hätten ihre Ämter *a die in diem* gezählt (NZ 1953), schafft zusätzliche Verwirrung, die durch die Tabellen und Konkordanzen keinesfalls behoben wird.[5] – Edward Besly, *Carausian denarii: some new discoveries*, publiziert sechs Denare dieses Usurpators, die seit dem Erscheinen von Shiels Corpus in 1977 gefunden wurden. Ganz erstaunlich ist die Rückseite von Nr. 4, eine Kombination von Rückseiten zweier Aurei des Victorinus mit Diana bzw. Viktoria. Den Abschluss bildet eine Diskussion des Prägeumfangs und eine Karte mit sämtlichen Fundorten.

Anne S. Robertson, *Finds of Roman imperial coins in Britain from near-eastern and eastern mints: the evidence of Romano-British coin hoards*, untersucht britische Funde römischer Münzen (über 600 000 Exemplare sind erfasst), besonders aus der Zeit der Soldatenkaiser, auf Stücke aus östlichen Münzstätten; sie machen durchschnittlich ca. 5–10% der Fundmaterialien aus. R. schliesst, dass die Münzen östlicher Provenienz eher aus dem Besitz von Offizieren stammten als aus dem allgemeinen Geldumlauf. Münzen östlicher Usurpatoren wie Pacatian oder Macrianus und Quietus haben offensichtlich mit den Antoniniani der regulären Kaiser weiter zirkuliert. R. verwirft zudem eine frühere Hypothese, dass im Fall des stark vertretenen Siscia die neugeprägten Münzen direkt von der Münzstätte nach Britannien gelangt seien. Auch in späteren Funden aus England kommt Siscia häufiger vor als z.B. Cyzicus.

Patrick Bruun, *The bellum Cibalense of 316.* Zur Unterstützung seiner schon im RIC VII angewandten Neudatierung des *bellum Cibalense*, des Bürgerkriegs zwischen Constantin und Licinius in 316/7 anstatt 314/5, analysiert B. im Detail die allgemeine Aktivität der verschiedenen Münzstätten, die wechselnden Titulaturen der *augusti* und *caesares* sowie die Gewichtsreduktionen der Bronzeprägungen von der Ernennung des Licinius zum *augustus* bis zu dessen Sieg über Maximinus Daza. Für den Leser, der mit der Problematik nicht vertraut ist und sich anhand der Tafeln orientieren möchte, ist es verwirrend, dass ein Teil der Tafelhinweise nicht stimmt, so z.B. S. 248 unten, S. 255 auf Taf. 43, 39 (andere Legende, keine Trabaea). Für das Porträt des Licinius auf Aurei, die Galerius 312 in Antiochia prägte (Taf. 42, 13–14), wäre es kaum notwendig, auf ein Vorbild aus Siscia zurückzugreifen, siehe Licinius' eigene Antiochener Aurei von 309 (Taf. 43,1). Schade, denn an sich sind Bruuns Argumente überzeugend.

[5] Für einen interessanten neuen Datierungsvorschlag für das vieldiskutierte Goldmedaillon aus Mailand siehe M. Weder, S. 77 ff. in diesem Band.

Über spätrömische Themen handeln drei weitere Beiträge. Lord Stewartby, *A critical London die-link of Constantine,* diskutiert die Londoner Folles-Emission Constantins und seiner Amtskollegen kurz nach seiner Ernennung zum *augustus* in 307 (RIC 101 f.); RIC 101-2 und 105-6 werden einer späteren Emission zugeschrieben, wobei das Münzzeichen Stern zufällig fehlt. – Pierre Bastien, *Les émissions dynastiques de Constantin. Deux solidi inédits de Constantinople (335),* streift, mit einigen kleinen Retouchen an RIC VII, dynastische Emissionen Constantins, besonders die Festemission auf die Tricennalien von 335/6 aus Konstantinopel. Hier werden zwei hybride Solidi publiziert: der erste verbindet eine Vorderseite des Constantin II. mit einer Rückseite des Constantius II., der zweite eine Vorderseite des Constans mit einer Rückseite des Delmatius. – John Kent, *Style and mint in the gold coinage of the western Roman empire, AD 455–61,* behandelt die erstaunliche Vielfalt und den Porträtcharakter, der sich plötzlich um die Mitte des 5. Jh. auf weströmischen Prägungen findet, nachdem das Münzbild während Jahrzehnten unverändert geblieben war. Dies gilt auch für die Solidi, die im Namen der oströmischen Kaiser Marcian und Leo geprägt wurden. Erstaunlich, dass nicht einmal am Rand Lacam, «La fin de l'empire romain et le monnayage or en Italie», erwähnt wird, bietet dieses Werk doch eine fast unerschöpfliche Quelle von Material.

Der einzige nicht-antike Aufsatz, der einzige in französischer Sprache, bildet den Abschluss der Beiträge: Jean-Baptiste Giard, *Médailles et portraits, ou la recherche de l'individu à la Renaissance,* geht den ältesten Büchern mit Porträts berühmter Persönlichkeiten nach, die ins frühe 16. Jh. zurückgehen. Gesucht und gesammelt wurden Porträts schon früher, besonders in Italien; einer der bekanntesten Amateure war Petrarca. Seit der «Erfindung» der Medaillle im modernen Sinn liessen sich die Granden Italiens von Künstlern wie Pisanello und seinen Nachfolgern darstellen. Andererseits finden sich gleichzeitig eine wachsende Zahl von Interessenten am Altertum auf der Suche nach Abbildungen bekannter Künstler von Königen oder Päpsten der Vergangenheit. Bis ins 18. Jh. bildeten solche Porträtsammlungen, echt oder erfunden, ein wichtiges Handwerk für Unterricht und Erforschung der Geschichte.

Was man am Druck vielleicht kritisieren könnte, sind die etwas kreidigen Tafeln; das hängt wohl eher an der Qualität des Papiers als der Vorlagen. Alles in allem eine höchst gelungene und interessante Publikation, die den beiden Jubilaren zur Ehre gereicht und ihnen mit Sicherheit grosse Freude bereitet hat.

Silvia Hurter
c/o Leu Numismatik
Zürich

R.T. Williams

The Silver Coinage of Velia

London, Royal Numismatic Society Special Publications no. 25, 1992.
Pp. xii + 152, 47 plates. £ 50.–. ISBN 0 901 40531 0.

The last few years have witnessed a number of notable publications concerning Magna Graecia, such as Johnston on Metapontum, Rutter on Campania or the team of Italian schlolars who have produced a new study of Neapolis. Williams' book finds a well deserved place in this series, and will obviously be the standard work on the subject for the indefinite future.

The book enjoys a traditional approach: it leaves bronze issues on one side (referring us to the treatment by F. di Bello in *Soldi Numismatica,* a publication hardly likely to be available outside Italy), and offering only a summary treatment of the fractional silver (p. 4). The book's main concern is to present a die study of the silver didrachms and to classify them into a correct sequence of issues. This seems very successful; Williams has collected a very large number of specimens and gives a full die analysis of them; there are often a number of very similar dies, and the distinction between them is by no means easy. Development of fabric, changing weight standards, assessment of style and analysis of hoards are all utilised as modes of argument, as is a detailed examination of the complicated and sometimes baffling systems of «control letters» which appear on several phases of the coinage.

The coinage is divided up into several periods, which are assigned dates from the sixth to the third centuries BC, the bulk of the material coming towards the end of the coinage, in the later fourth and early third centuries. Sometimes uncertainties remain, as a result of a lack of evidence, and Williams sensibly emphasises the doubt in these cases: a good example concerns his period X, where the evidence does not allow its position in the sequence to be clearly established.

In this particular case, and indeed elsewhere in the book (period IV on p. 45), Williams entertains the notion that coins were made outside Velia, by a rather shadowy group referred to as the «Lucanians»; it is not really clear here whether he means the same people as the Lucanians to whom he attributes the semi-barbarous pieces elsewhere in the work, but it would not seem very likely that such an extensive and systematic group would have been produced by the individual forgers (or imitators), who were presumably responsible for the other imitations. Systematic groups of imitation coins are known elsewhere in the ancient world but not so far in Italy; and as the coins of group X have their own distinct characteristics (e.g. the use of the owl symbol or the letter A), which are not derived from any other issue, one is very reluctant to remove them from Velia, although the problems raised by Williams cannot obviously be explained away.

While the general development of the coinage and its relative sequence have been successfully established by Williams, mainly through his die study and analysis of hoards, the assignment of absolute dates is, as often, much harder. Three main approaches are used. The first is the occurrence of coins in hoards with better dated

coins of Metapontum, Taras, or wherever. Williams is, however, rightly cautious of relying on hoards alone, and brings in other considerations such as stylistic comparisons or presumed historical associations. But, as he acknowledges (p. 105), «style is a slippery criterion», and if one needs evidence of this statement one need look no further than the extraordinary group of coins of period IV, where the dies link pieces datable stylistically to 470, 440 and 390/80 BC! This sort of consideration is bound to make us pause when (p. 63) we are invited to compare Athena heads on coins of Velia and Thurium and conclude that it is obvious that both are from the same time. The understanding of and use of style is not helped by the variable control letters which appear from time on the coinage; it is very hard to see exactly what these denote, and this is a subject to which Williams often returns. On some occasions they belong to an alphabet, presumably a sequence of some sort, though it is not obvious that we need to think of annual issues each marked with a different letter. Elsewhere and more numerously, however, they are more enigmatic; in two periods we have full names *(Kleudoros* and *Philistion),* but here and elsewhere it is not clear if we are dealing with die engravers, mint (or city) officials, workshop owners producing coinage on contract, or whatever.

Problems also arise when we try to link the coinage to some of the events which we know of in Velia's shadowy history. This usually takes the form of linking particular symbols with historical figures (e.g. the triskeles with Agathocles, or the fulmen with Pyrrhus), and, although this approach is commonly used (e.g. by Johnston on Metapontum), I remain sceptical that one can interpret symbols as indications of authority. Sometimes they are too general (e.g. the fulmen), but even when they are more specific (e.g. the triskeles) it is not difficult to show that the same symbols occur elsewhere in contexts where there is no question of political authority (e.g. SNR 1977, p. 119). Moreover, I think that it is pressing the evidence to look for an explanation in terms of historical events for the occurrence of «foreign elements» on the coinage, or to see the adaptation of the Siculo-Punic «Dido» type as an indication of support for the Carthaginian cause against Agathocles (p. 102). For all we know these may have some internal Velian significance or just be artistic variations; too strict a political interpretation seems as misplaced here as the old attempt to see the horse's head on the roughly contemporary Roman coins as a reference to Carthage.

Because of such worries about the use of style and historical association, I think we do have to rely mostly on hoard evidence as a guide to dating (though see also below). It is, however, as Williams recommends, unwise to press the evidence of hoards too much and so we should be cautious about absolute dates given beyond a fairly general level of precision.

The problem of dating and of the exact significance of the type variations make it difficult to use the coinage to make a contribution to our scant knowledge of the history of Velia during this period. One can, however, raise some general questions. Williams does not say a great deal about his view of the function or purpose of the coinage, although on occasion he implies that it was primarily military (p. 50). The same conclusion is suggested by the concentration of the coinage towards the end of the period:

Period	Date	Obv. dies
IV (T)	400–365	14
V (Theta)	365–350/40	17
VI (Kleudoros)	350/40–320/10	28
VII (Philistion)	305–290	67
VIII	290–280	13
IX	290–75	17

These figures show that the bulk of the coinage falls at the very end of the fourth century and beginning of the third, the period during which we know that the south Italian cities were employing mercenaries in their struggles against both inland populations and external invaders; though we know little enough of the history of Velia in this period it does not seem unlikely that it too was involved in most of these conflicts.

The concentration of issues in this period is even more emphatic if (as I think we probably should) we lower the dates in the middle of the fourth century. The main reason for doing so concerns overstriking. The overstriking of Corinthian pegasi in Italy, documented most fully by Garraffo in his *Le Riconiazioni in Magna Grecia e in Sicilia,* also occurred at Velia, and it is important not to look at their occurrence at Velia in isolation. At Velia they occur in period V (Williams, p. 62 n. 3, says it also occurs in period X, but his text and catalogue make no reference to this in the relevant place), and although the only identifiable undertype is of Ravel's period IV of Corinth, the phenomenon of overstriking at other mints includes later coins, from period V of Corinth. This suggests that the end of Velia IV and the beginning of V should come down a bit in date, perhaps by some 20 years. Others may disagree: the question is a well known crux of Italian numismatics of the period, on which general agreement has not yet been reached and which new overstrikes alone really offer a chance of solving.

This review has concentrated on some points of disagreement in interpretation, but this should not draw attention from the main and very substantial attainment of the book, which is to provide a reliable and full corpus of material worked up into a very convincing overall arrangement. Those with an interest in Italy will be deeply appreciative of this achievement.

Andrew Burnett
c/o British Museum
GB-London

A. Burnett – M. Amandry – P.P. Ripollès

Roman Provincial Coinage, Volume I.
From the death of Caesar to the death of Vitellius (44 BC - AD 69).
London, British Museum Press und Paris, Bibliothèque Nationale, 1992.
2 Bände mit xvii und 812 Seiten sowie 195 Tafeln. ISBN 0-7141-0871-5
bzw. 2-7177-1845-1. £ 150.– bzw. FF 1500.–.

Der vorliegende erste Band eines neuen grossen Werkes stellt ohne jeden Zweifel die bedeutendste numismatische Publikation der letzten Jahre dar. Wie die Autoren einleitend feststellen, ist 'Roman Provincial Coinage' (Abkürzungssigle: RPC) aus der Unzufriedenheit mit der in den gängigen Zitierwerken RIC (The Roman Imperial Coinage, 1923 ff.) und BMC (Coins of the Roman Empire in the British Museum, 1923 ff.) mehr oder weniger überzeugend durchgeführten Beschränkung auf die 'kaiserliche' Prägung heraus entstanden. Ziel von RPC ist demnach – in Ergänzung des genannten Typen bzw. Museumskataloges – eine möglichst umfassende Rekonstruktion des in den Provinzen des römischen Reiches ausgeprägten Typenrepertoires. Die Verfasser sprechen denn auch konsequent von Provinzial-Prägungen und vermeiden zu Recht den zwar häufig verwendeten, aber trotzdem unzutreffenden Begriff 'Greek Imperials'.

Zusammen mit RIC soll RPC ein Quellenwerk werden, das die gesamte Münzprägung der Kaiserzeit erschliesst. Wie die drei Autoren betonen (S. xiii), richtet sich RPC zunächst und vor allem an die Historiker, berücksichtigt aber auch die Anliegen von Numismatikern, Museumskonservatoren und Sammlern.

RPC I, mit dem A. Burnett, M. Amandry und P.P. Ripollès gleichsam das Muster und die Vorlage lieferten, zeigt welch hohe Ziele sie sich gesetzt hatten. Fülle und Reichtum des hier Gebotenen sind bemerkenswert, Materialkenntnis, Gelehrsamkeit und die Fähigkeit zur Zusammenfassung beeindruckend. Der erste Band, der den Zeitraum vom Tode Caesars bis zu dem des Vitellius (44 v.–69 n.Chr.) abdeckt, ist klug und benutzerfreundlich organisiert. Er besteht aus zwei Teilen, einem dicken Textband mit Einleitung und Katalog sowie einem dünneren zweiten Band mit den Indices und Tafeln.

Im Textband erläutern die Autoren zunächst das Konzept des RPC, dann folgt eine gut 50 Seiten umfassende «General Introduction». Hier werden in sechs Kapiteln knapp und konzis die zentralen Fragen der Münzprägung in den römischen Provinzen dargestellt: «(1) Authority and magistrates – (2) The production and circulation of coinage in the provinces – (3) Denominations – (4) Designs and legends – (5) The emperors and the imperial family – (6) The emperors and the provincial coinage». Was die Verfasser bescheiden als *prolegomena* für eine zukünftige Diskussion bezeichnen (S. viii), ist der beste Überblick über die betreffenden Fragen und Zusammenhänge, den man heute lesen kann.

Den Hauptteil des ersten Bandes nimmt der Katalog ein, der aufgeteilt in 5467 verschiedene Münztypen über 100'000 Münzen umfasst. Der zweite Band enthält ausführliche Indices zu den verzeichneten Städten, Personen, Legenden, Namen und Titeln sowie von Typen und Gegenstempeln. Auf 195 Tafeln werden die meisten Münztypen in gut erhaltenen Exemplaren abgebildet.

Grundlage des Typenkataloges bildeten die Originale aus den elf Münzsammlungen von Berlin, Cambridge, Glasgow, Kopenhagen, London, Madrid, München, New York, Oxford, Paris und Wien. Sie wurden ergänzt durch Material aus weiteren öffentlichen, aber auch privaten Sammlungen sowie aus der relevanten Spezialliteratur und Auktionskatalogen. Innerhalb der so definierten Materialgrundlage wurde versucht, die Münztypen so komplett wie möglich zu erfassen und bei ihrer Ordnung bzw. Datierung auseinanderzuhalten, was gesichert ist und was nicht.

Wie ordnet das neue Werk die knapp 5500 verschiedenen Münztypen, geographisch oder chronologisch? Angesichts der im bearbeiteten Zeitraum besonderen Schwierigkeiten, viele Münztypen auch innerhalb grösserer Zeiträume zu datieren, entschieden sich die Verfasser für das geographische und erst innerhalb der gegebenen Einheiten, in der Regel der einzelnen Städte, für das chronologische Ordnungsprinzip. Beim derzeitigen Forschungsstand gibt es dazu keine Alternative. Dabei muss allerdings in Kauf genommen werden, dass das, was bei einem konsequent durchgeführten historischen und numismatischen Ansatz wichtig wäre, nämlich das Gleichzeitige und Zusammengehörige auch tatsächlich zusammen zu sehen, beträchtlich erschwert wird.

In der geographischen Ordnung folgt RPC I nicht dem gebräuchlichen sog. eckhelschen System (geographische Grobordnung, die Städte innerhalb einer Einheit in alphabetischer Reihenfolge), sondern modifiziert dieses in überzeugender Art und Weise. Die Grundlage bilden die römischen *Provinzen*, die von Westen nach Osten fortschreitend aneinandergereiht werden. Der Katalog beginnt mit den westlichen Provinzen, es folgen das heutige Italien und Nordafrika, dann Griechenland, die Balkan-Provinzen, Kleinasien, Syrien und am Schluss Aegypten. Die Gliederung innerhalb der Provinzen richtet sich nach den geographischen Gegebenheiten oder versucht sich dort, wo dies möglich ist, an die antiken Strukturen zu halten. So ist die grosse Provinz Asia in die verschiedenen, durch die antike Überlieferung bekannten *conventus* (Gerichts- bzw. Verwaltungsbezirke) gegliedert. Innerhalb eines *conventus* folgen die einzelnen Städte in geographischer Reihenfolge von Norden nach Süden aufeinander. Die Verfasser sind sich bewusst, dass auch diese Ordnung ihre Inkonsequenzen und Schwächen hat, z.B. bei Änderung der Grenzen, und insbesondere keine Rücksicht auf die durch die Organisation der Münzprägung bzw. den Münzumlauf als zusammengehörig erkannten Gebiete nimmt. Doch ist es richtig, in einem Werk wie dem vorliegenden, nicht von jenen sich, wenn überhaupt, erst abzeichnenden Einheiten auszugehen; zu schmal und lückenhaft sind diesbezüglich für den Zeitraum, um den es hier geht, Materialgrundlage und Kenntnisstand. Die in RPC I begründete und angewandte Ordnung der Münzprägung in den römischen Provinzen bedeutet gegenüber dem bisher gebräuchlichen System einen Fortschritt, weil sie die geographisch wie historischen Zusammenhänge in weit grösserem Masse berücksichtigt als jenes.

Bei der Festlegung der Grenzen dessen, was in RPC I berücksichtigt wird, haben die Verfasser – von einer Ausnahme abgesehen – eine pragmatische und überzeugende Linie verfolgt. Selbstverständlich wurden alle Prägungen der Gemeinwesen in den römischen Provinzen berücksichtigt, ebenso eine sinnvolle

Auswahl an Prägungen von Klientelkönigreichen. Von den nach der Eroberung Galliens ausgegebenen Münztypen fanden dagegen lediglich die am stärksten romanisierten Emissionen, d.h. diejenigen mit den Namen römischer Magistrate und die der römischen Kolonien, Aufnahme. Erscheint dieser Entscheid angesichts des Forschungsstandes sinnvoll, so gilt dies jedoch nicht für den Ausschluss der sog. Imitationen der frühen Kaiserzeit, den in Machart, Stil und Gewicht gegenüber den Vorbildern, Aes-Münzen der Kaiser Augustus bis Nero aus den zentralen römischen Münzstätten Rom bzw. Lugdunum, stark bis sehr stark abfallenden Nachprägungen. Für deren Prägung kann man schwerlich jene Institutionen verantwortlich machen, und wie auch immer man diese Münzen rechtlich beurteilt, sie sind sicher zum allergrössten Teil auf der iberischen Halbinsel, in Gallien, am Rhein und in Britannien entstanden. Sie kommen in riesigen Mengen vor und haben über einen längeren Zeitraum den Kleingeldumlauf weiter Teile der westlichen Provinzen bestimmt. Zweifellos ist der diesbezügliche Forschungsstand in mancher Hinsicht unbefriedigend, aber es liegen eine Reihe von Spezialstudien vor, die es erlauben würden, einen, wenn auch lückenhaften und vorläufigen Überblick über Material und Problematik zu geben. Die sog. Imitationen haben weder in der ersten noch in der zweiten Auflage des ersten RIC-Bandes den ihnen zustehenden Platz gefunden und werden nun auch in RPC I ausgeklammert. Dies ist meines Erachtens – gerade beim historischen Anspruch, den RPC vertritt – zu bedauern.

Von grösstem Nutzen sind die Texte, welche die drei Autoren jeweils den den Katalog gliedernden Einheiten, den Provinzen, Städten usw., voranstellen. Hier werden knapp und kompetent der Forschungsstand referiert, Zusammenhänge hervorgehoben, Probleme angesprochen und Erläuterungen gegeben. Diese Texte bilden zusammengenommen eine in dieser Dichte bisher nicht vorliegende Geschichte der Münzprägung in den Provinzen des römischen Reiches.

Die einzelnen Katalogeintragungen sind klar und übersichtlich gestaltet, die Münztypen knapp, aber präzise beschrieben und mit den üblichen Angaben zu Metall, Durchmesser, Gewicht und Stempelstellung versehen. Diese Angaben zeichnen sich durch eine Transparenz aus, die heute noch nicht die Regel ist: so stellt das angegebene Gewicht das Durchschnittsgewicht aus der Menge der Exemplare dar, deren Gewicht bekannt war. Der Hinweis auf die betreffende Anzahl findet sich jeweils in Klammer neben der Gewichtsangabe. Auch in der Ansprache des Münzmetalls haben sich die Verfasser von RPC I darum bemüht, über das bisher Übliche hinauszugehen. Die Masse der im Katalog aufgeführten knapp 5500 verschiedenen Münztypen wurde in unedlem Metall (Bronze, Kupfer, Messing) ausgeprägt. Man hat dafür bisher in der Regel die Sammelbezeichnung Aes (Erz) verwendet. Um feiner differenzieren zu können, wurde im Zusammenhang mit der Vorbereitung des vorliegenden Bandes eine grosse Anzahl an Münzen analysiert. So wird, zwar nicht konsequent, aber doch für viele Münztypen vermerkt, ob es sich beim verwendeten Münzmetall um Kupfer, um eine Kupfer-Blei-Legierung, um Bronze, eine Bronze-Blei-Legierung oder um Messing handelt. Für jeden Münztyp werden in stark abgekürzter Form die in den konsultierten Sammlungen aufbewahrten bzw. aus der Spezialliteratur herangezogenen Münzen aufgelistet, Abweichungen und Varianten in den Legenden notiert und, soweit

vorhanden, Angaben über die Metallzusammensetzung und das Vorkommen von Gegenstempeln gemacht. Beim stark divergierenden Forschungs- und Publikationsstand in den verschieden Provinzen ergeben sich in diesem 'Apparat' unvermeidlich Unterschiede. So sind etwa die Stücklisten in dem den Münztypen der iberischen Halbinsel gewidmeten Teil des Kataloges besonders lang.

Zu den Angaben, die wir in einem Typenkatalog erwarten, gehört der Hinweis auf die Häufigkeit, in der der betreffende Münztyp vorkommt. Die Vorstellung von der Quantität bildet eine Voraussetzung, um einen Münztyp bzw. eine Emission in einem geldgeschichtlichen Zusammenhang zu beurteilen. Die drei Verfasser haben dieser schwer zu erfüllenden Forderung in einer zwar einfachen, aber konsequent durchgeführten Art und Weise Rechnung getragen. Sie unterscheiden nicht wie z.B. die RIC-Bände zwischen einigen wenigen verschiedenen Häufigkeits- bzw. Seltenheitsgraden, sondern nennen die Anzahl der in den berücksichtigten elf Referenzsammlungen festgestellten Originale des jeweiligen Münztyps. Dieser Wert gibt nach ihnen eine erste Vorstellung von den *relativen* Grössenordnungen, in denen die betreffenden Münztypen bzw. Emissionen ausgeprägt worden sind. Die Verfasser sind sich der Problematik und methodischen Vorbehalte gegenüber dieser 'simplen' Lösung bewusst, formulieren selber Einwände und diskutieren Alternativen (S. 55 ff.).

Anders als die RIC-Bände verfügt RPC I über einen sehr umfangreichen und gut gedruckten Tafelteil mit einigen Tausend Abbildungen, die meisten nach Gipsabgüssen. Die 195 Tafeln sind nicht nur bei der Münzbestimmung hilfreich, sondern sie erschliessen zugleich optisch ein Bildrepertoire, dessen Auswertung erst in den Anfängen steckt und durch eine solche Zusammenstellung gefördert werden wird. Alles in allem: Für das, was hier durch die etwa 100 000 einzeln oder – bei den Massenemissionen summarisch – verzeichneten Münzen an Informationen zusammengekommen ist, fehlt jeder Vergleich. Der Katalog von RPC I setzt in Konzept und dessen Umsetzung einen Standard, an dem in Zukunft jedes wissenschaftliche Katalogwerk gemessen werden wird.

* * *

Das Ziel, aufgrund einer quellenkritischen Musterung des greifbaren numismatischen Materials einen Überblick über den Gesamtbestand an kaiserzeitlichen Provinzialprägungen zu erarbeiten, ist nicht neu, und die Autoren von RPC I ordnen ihr Werk denn auch gleich selber forschungsgeschichtlich ein, nennen Vorgänger, Vorbilder und Lehrer (S. xiii). Sie sehen RPC im wesentlichen in der Tradition der numismatischen Forschung der zweiten Hälfte des 19. Jh., in deren Bemühen um die wissenschaftliche Erschliessung der Quellengattung Münze. Folgerichtig verweisen sie auch auf das 'Corpus Nummorum' bzw. die Bände der Reihe 'Die Antiken Münzen Nord-Griechenlands'. Die Kenntnis, welche die Verfasser von der Geschichte dieses im Jahre 1888 durch die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin inaugurierten Projektes[1] haben, scheint

[1] Zur Geschichte zuletzt E. Schönert-Geiss, 100-Jahre «Griechisches Münzwerk», Klio 73, 1991, 298–303 und H.-M. von Kaenel, «...ein wohl grossartiges, aber ausführbares Unternehmen». Theodeor Mommsen, Friedrich Imhoof-Blumer und das Corpus Nummorum, Klio 73, 1991, 304–314.

sich jedoch auf die von ihnen zitierte Besprechung des ersten 1898 erschienenen Halbbandes[2] durch E. Babelon[3] zu beschränken. Dabei unterläuft ihnen ein Missverständnis in einer zentralen Frage, auf die deshalb im folgenden kurz eingegangen werden soll.

Die Autoren von RPC I leiten aus dem Text E. Babelons so etwas wie ein Gegensatzpaar zwischen 'Corpus (d.h. 'Die Antiken Münzen Nord-Griechenlands')/Deutsch/Materialakkumulation ('accumulation')' einerseits und 'Receuil/Französich/Synthese ('fusion')' ab, um zu folgern «RPC is, indeed, a 'fusion' rather than an 'accumulation'» (S. xiii). Ein solcher Gegensatz lässt sich meines Erachtens aus den Ausführungen E. Babelons nicht ablesen, erst recht steht er im Widerspruch zu den Intentionen des 'Corpus Nummorum'.

Zunächst zu E. Babelon: Der französische Gelehrte war, wie seine Ausführungen belegen, über die Ziele des Berliner Akademie-Projektes gut unterrichtet. Er wusste, dass es – im Prinzip – auf den 'Stempel' ('reconsitution du coin' , so S. 546) ausgerichtet war. In seiner Besprechung verwendet E. Babelon die zentralen Begriffe 'Corpus' bzw. 'recueil/recueil général' keineswegs als Gegensätze, sondern als Synomyme. So bezeichnet er den von ihm vorzustellenden Band B. Picks als Teil eines grossen 'recueil' (S. 545) und wenn er (S. 547) als Vorzüge eines 'recueuil général' eine umfassende Materialvorlage und literarische Quellenkritik hervorhebt, so enspricht dies genau dem, was B. Pick in seiner 'Vorrede' (S. vii ff.) schreibt. Differenzen zwischen dem Berliner Akademie-Projekt und den französischen Numismatikern gab es, diesbezüglich haben die Verfasser von RPC I sicher recht. Doch lagen diese weniger im Grundsätzlichen, denn in der Zeit bzw. im Persönlichen. Weder das politische Klima des ausgehenden 19. Jh. noch die Rivalitäten unter den handelnden Personen waren der für die Umsetzung der umfassenden Berliner Corpus-Pläne unabdingbaren internationalen Zusammenarbeit förderlich; so ist es denn auch Th. Mommsen – trotz seiner Autorität – nicht gelungen, aus dem Berliner Unternehmen ein internationales Akademie-Projekt zu machen.

Was die Zielsetzung des 'Corpus Nummorum' betrifft, so ist diese nicht das Ergebnis einsamer Überlegungen Th. Mommsens, sondern im Dialog zwischen ihm und F. Imhoof-Blumer entstanden. Lassen sich schon in dieser forschungsgeschichtlich bedeutenden Grundsatzdiskussion im Jahre 1886 nicht nur Übereinstimmungen, sondern auch unterschiedliche Standpunkte und Abweichungen feststellen, so gilt dies um so mehr für die schliesslich erschienenen Bände der Reihe 'Die Antiken Münzen Nord-Griechenlands'. Tatsache ist jedoch, dass Th. Mommsen schon in seinem ersten auf den 14.1.1886 datierten Projektentwurf das Ziel als 'Stempelcorpus' definiert:

«...und jede Publikation ist wissenschaftlich fehlerhaft, die auf das Exemplar und nicht auf den Stempel gerichtet ist...» und «Demnach ist das für Münzpublicationen einzig massgebende Princip nicht die in einem Museum, sondern die

[2] B. Pick, Die Antiken Münzen Nord-Griechenlands, Band 1. Die Antiken Münzen von Dacien und Moesien. Erster Halbband (Berlin 1898).

[3] RN 1899, 544–554.

überhaupt vorhandenen Stempel so zusammenzustellen...wie der uns gebliebene Nachlass der Vergangenheit es gestattet...»[4].

Es überrascht aber nicht, festzustellen, dass Th. Mommsen in der 'Schicksalsfrage' des Berliner Corpus-Projektes, d.h. in der Definition des Umfanges des zu berücksichtigenden Materials, einen anderen Anspruch vertrat als die Numismatiker F. Imhoof-Blumer und die Bearbeiter der einzelnen Bände. Wenn es allein nach Mommsens Vorstellungen gegangen wäre, hätte sich die Materialsammlung auf wesentlich weniger Sammlungsbestände beschränkt als schliesslich berücksichtigt wurden. Im ersten Entwurf für das Konzept eines 'Corpus Nummorum' dachte Th. Mommsen an das Material aus den Münzkabinetten Berlin, München, Paris, London, Wien, Rom, Neapel, Madrid und Athen, denn, so Th. Mommsen, «...Aber wirkliche Vollständigkeit, d.h. Zusammenstellung der überhaupt zur Verwendung gekommenen Stempel, können wir auf dem Gebiete der antiken Numismatik ... zurzeit und wahrscheinlich überhaupt nicht erreichen».[5]

F. Imhoof-Blumer und die Verfasser der einzelnen Bände der Reihe 'Die Antiken Münzen Nord-Griechenlands' waren sich des Unterschiedes zwischen der (Maximal)Forderung 'Stempelkatalog' und dem, was im gegebenen Rahmen machbar war, bewusst. Es lohnt sich in diesem Zusammenhange nachzulesen, was B. Pick in der 'Vorrede' seines ersten Halbbandes oder H. von Fritze in seiner Besprechung des 'Corpus Nummorum'[6] zum Thema 'Stempel' schrieben. Weil sich F. Imhoof-Blumer und die Mitarbeiter des 'Corpus Nummorum' aber um eine von ihnen methodisch angemessene Auswertung und Darstellung des Materials – eben um eine 'fusion' und keine blosse 'accumulation' – bemühten, setzten sie die Ansprüche an die zu verarbeitende Materialgrundlage wesentlich höher an, als Th. Mommsen es tat. Vor allem aus diesem Grunde erschienen die geplanten Bände in der Folge nur zögerlich. Bei allen Vorbehalten, die deshalb dem Berliner Corpus gegenüber gemacht wurden, bleibt festzuhalten, dass mit einer keineswegs üppigen personellen und finanziellen Ausstattung eine bemerkenswerte Arbeit geleistet worden ist, die nicht nur in den bisher erschienenen Bänden, sondern auch in dem riesigen und bis heute nicht ausgeschöpften wissenschaftlichen Apparat (Gipse, Literaturexzerpte usw.) zu fassen ist.

Die Unterschiede zwischen dem Konzept des 'Corpus Nummorum' und dem RPC liegen somit nicht auf der Ebene 'Synthese oder Akkumulation'. Es geht vielmehr um die Frage nach dem 'richtigen' Weg, um die Quellengattung Münze möglichst umfassend zu erschliessen. Als Th. Mommsen und F. Imhoof-Blumer 1886 das Konzept des Berliner Corpus Nummorum formulierten, standen sie unter dem Eindruck der vor kurzem erfolgten 'Entdeckung' des Münzstempels. Mit dem Zurückgehen auf den Stempel schien ihnen der Weg offen, den umfassenden und 'objektiven' Münzkatalog zu erarbeiten. Nicht von ungefähr hatte Th. Mommsen nach Erscheinen der Pionierstudie 'Die antiken Münzen Akarnaniens'[7] dafür

[4] Zitiert nach von Kaenel, a.O. (Anm. 1) 307.
[5] Zitiert nach von Kaenel, a.O. (Anm. 1) 308.
[6] H. von Fritze, Das Corpus Nummorum, sein Wesen und seine Ziele, nebst einer Besprechung von Band III, Klio 7, 1907, 1–18.
[7] NZ 10, 1878, 1–180.

gesorgt, dass deren Verfasser, F. Imhoof-Blumer, zum korrespondierenden Mitglied der philosophisch-historischen Klasse der Preussischen Akademie der Wissenschaften gewählt wurde, und nicht überraschend bezog Th. Mommsen in der Folge den Winterthurer Sammler und Privatgelehrten von Anfang an in seine Corpus Nummorum-Pläne ein.

Aber nicht erst heute nach vielen grösseren und kleineren Stempelstudien bewertet man den 'Stempel' differenzierter und in manchem auch zurückhaltender, ohne dabei seine Bedeutung in Frage zu stellen. Die numismatische Forschung des 20. Jhs. hat, so wie sie sich entwickelt hat, den durch das Berliner Corpus-Projekt vorgezeichneten Weg nicht systematisch weiterverfolgt, sondern durch die Erarbeitung von Typenkatalogen wie RIC, RRC (Roman Republican Coinage, 1974) und nun RPC andere Pfade eingeschlagen. Der einzelne Stempel spielt dabei keine (RIC, RPC) bzw. eine im Zusammenhang mit Fragen der Organisation und des Umfanges der einzelnen Emissionen summarische Rolle (RRC); es geht nicht darum, seine Existenz nachvollziehbar zu dokumentieren.

Die Trennung von Stempelcorpus und Typenkatalog hat sich insgesamt als sehr positiv erwiesen. Nur so ist es gelungen, bzw. wird es gelingen, den riesigen Bestand an antiken Münzen zu überblicken und damit die Quellengattung Münze aus dem numismatischen Spezialistentum herauszuführen und zu einer allgemein verfügbaren historischen Primärquelle zu machen. Das Ziel, ein möglichst umfassendes Verzeichnis der zur Prägung der antiken Münzen verwendeten Stempel zu erstellen, wird dadurch nicht ersetzt, nur schätzen wir den Stellenwert eines solchen Inventars und vor allem die Zeiträume, in denen ein solches Unternehmen zu verwirklichen ist, heute anders ein als Th. Mommsen es tat.

A. Burnett hat in einer 1978 unter dem Titel «Catalogues, Coins and Mints» veröffentlichten Besprechung mehrerer neuer Materialvorlagen[8] die Frage diskutiert, welche Art von Katalogen die antike Numismatik braucht und Historiker wie Numismatiker aufgefordert, kritische Gedanken zu den gängigen Katalogkonzepten zu formulieren. Leider hat sein Vorstoss wenig Echo[9] ausgelöst. Um so wichtiger ist es, dass A. Burnett seine Ideen entwickeln und zusammen mit M. Amandry und P.P. Ripollès in einem ersten Band des RPC erproben konnte. Das vorliegende Ergebnis ist überzeugend und für die Zukunft wegweisend. Für das Werk kann im übertragenen Sinne gelten, was Th. Mommsen schon 1883 in einem Brief an F. Imhoof-Blumer schrieb: «...Jede Zusammenstellung im grossen Massstab ist bis auf einen gewissen Grad die Lösung des historischen Problems, an dem wir arbeiten, während mit der Detailarbeit nur der Anfänger sich begnügt. Die äusseren Schwierigkeiten sind ja sehr gross, vielleicht nicht zu überwinden, aber ein fester Entschluss hat schon manches derart bezwungen...».[10]

[8] JRS 68, 1978, 173–178.

[9] Vgl. aber z.B. M.R.-Alföldi, Rückblick und Ausblick. Was uns die Forschungsgeschichte an der Schwelle der Jahrtausendwende lehrt oder die leidige Frage des «Bestimmungshandbuchs», LVN 4, 1992, 249–257.

[10] Zitiert nach von Kaenel, a.O. (Anm. 1), 306.

Eines 'festen Entschlusses' und eines langen Atems bedarf es in der Tat auch für 'Roman Provincial Coinage' : angesichts des Aufwandes, der für den vorliegenden ersten Band zu leisten war, fragt man sich natürlich mit einer gewissen Besorgnis, wie es weitergeht, von wem und in welchen Zeiträumen die vielen noch zu erarbeitenden (schwierigen) Bände verfasst werden können. Nur wenn die verfügbaren Kräfte gebündelt werden, und weiterhin so erfolgreich über die Grenzen von Institutionen und Sprachen hinweg zusammengearbeitet wird wie im ersten Band, hat 'Roman Provincial Coinage' eine Chance, eines Tages auch abgeschlossen zu werden. Es ist der numismatischen wie der historischen Forschung zu wünschen, dass dies gelingen wird.

Prof. Dr. Hans-Markus von Kaenel
Seminar für griechische und römische Geschichte, Abt. II
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt
D-60054 Frankfurt